

Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25
Nr. 179

2,50
Euro

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG



ABHEBEN

Ausweis
gesehen?



... UM ARME MENSCHEN ÄRZTLICH ZU VERSORGEN
... **FÜR MEHR LEICHTIGKEIT IM ALLTAG**
... VON HUMMELN UND ANDEREN WILDBIENEN

JULI 2018

6

Ein Arzt ohne Grenzen

Werner Waldmann war 30 Jahre lang Kinderarzt – dann beschloss er, kranken Menschen auf der ganzen Welt zu helfen. Ehrenamtlich.

Thema: **ABHEBEN**

- 4 **Die Jugend heutzutage**
Cartoon
- 5 **Runterschauen**
Frage des Monats
- 6 **„Nur Doktor spielen reicht nicht“**
Interview mit Dr. Werner Waldmann
- 10 **Nur Bares ist Wahres**
Die Befriedigung des Geldabhebens
- 12 **Lebe lieber leicht**
Was Leichtigkeit ins Leben bringt
- 13 **Sympathie für dicke Brummer**
Faszination Hummeln
- 14 **Auf der Straße**
Offene Jugendarbeit

10

Wie man in Österreich zahlt

Wie der Bankomat das Geldabheben revolutioniert



12

Leichtigkeit im Leben

Glücklich zu sein, ist eine aktive Entscheidung.

Apropos Schmankerl
Andrea Hoschek tischte im Schmankerl auf.

27

13 **Was brummt denn da im Garten?**

Das spannende Hobby des Hummel-Beobachtens.

14 **Von Beruf: Offene/-r JugendarbeiterIn**

Vertrauen und Wertschätzung ist hier das Wichtigste.

22 **Begegnung**
Apropos-Verkäufer

Okorochukwu Chimezie traf den Autor Fritz Messner.

**SCHREIBWERKSTATT**

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

- 16 **Sonja Stockhammer**
Kurt Mayer
- 16 **Narcista Morelli**
- 17 **Evelyne Aigner**
Georg Aigner
- 18 **Yvan Odi**
- 19 **Rudi Plastinin**
Luise Slamanig
- 20 **Chris Ritzer**
- 21 **Andrea Hoschek**
Hanna S.

AKTUELL

- 22 **Schriftsteller trifft Verkäufer**
Fritz Messner porträtiert den Verkäufer Okorochukwu Cimezie
- 24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im Juli
- 25 **gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen
- 26 **Kolumne: Robert Buggler**
Leserin des Monats
- 27 **Apropos Schmankerl**
Flammkuchen mit grünem Spargel

VERMISCHT

- 28 **Apropos Kreuzworträtsel**
- 29 **Redaktion intern**
- 30 **Kolumne: Mein erstes Mal**
Michaela Ziegler
- 31 **Chefredaktion intern**
Vertrieb intern
Impressum

Grundlegende Richtung

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. **Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro.** Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzzeitungen“ (INSP) angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden.

Preise & Auszeichnungen

Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das Buch „Denk ich an Heimat“ sowie 2013 den internationalen Straßenzzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbester Verkäufer-Beitrag“ für das Buch „So viele Wege“. 2014 gewann Apropos den Radiopreis der Stadt Salzburg und die „Rose für Menschenrechte“. 2015 erreichte das Apropos-Kundalini-Yoga das Finale des internationalen Straßenzzeitungs-Awards in der Kategorie „Beste Straßenzzeitungsprojekte“. 2016 kam das Sondermagazin „Literatur & Ich“ unter die Top-5 des INSP-Awards in der Kategorie „Bester Durchbruch“.

**EDITORIAL****ABHEBEN**

Liebe Leserinnen und Leser!

Zehn Jahre können wie im Flug vergehen. Ich erinnere mich noch gut an das Bewerbungsgespräch, das ich 2008 mit unserem Vertriebskoordinator Hans Steininger geführt habe – und nun verabschiedet er sich mit 1. August in die Pension. Im vergangenen Jahrzehnt hat sich Hans Steininger um das Wohl der Verkäuferinnen und Verkäufer gekümmert und auf ein gutes Zusammenspiel mit der Salzburger Bevölkerung geachtet. Er hat sich jedes Mal gefreut, wenn er den Telefonhörer abgehoben hat, um Beschwerden oder Lob entgegenzunehmen, denn das bot ihm die Möglichkeit, in die Begegnung zu gehen. Nicht zuletzt hat er sich mit seiner Liebe zur Sprache in die Zeitung und unsere zahlreichen Projekten eingebracht. Zum Glück wird uns Hans Steininger künftig mit einem Tag pro Woche erhalten bleiben (S. 31).

Vor 30 Jahren ist Werner Waldmann abgehoben, um nach seiner Pensionierung in Dritte-Welt-Ländern als Arzt zu helfen. Unlängst ist er 90 Jahre alt geworden. Da ihm „Doktor spielen“ – wie er es

flapsig ausdrückt – alleine nicht reichte, hat er begonnen, Schulen in Indien, Kenia und Bangladesch zu bauen, denn: „Bildung ist die einzige Möglichkeit, um der Armut dauerhaft zu entkommen“, erzählt er im Apropos-Titelinterview (S. 6–9).

Es ist noch keine zwölf Jahre her, da war es in unseren Breitengraden für verschuldete Menschen kaum möglich, ein Girokonto zu eröffnen, geschweige denn eine Bankomatkarte zu besitzen. Mit der Eröffnung der Zweiten Sparkasse 2006 änderte sich das grundlegend. Unser freier Autor Wilhelm Ortmayr erinnert sich in seinem Beitrag „Nur Bares ist Wahres“ an die beinahe „sakrale“ Handlung des Geldabhebens in Zeiten der „Vor-Bankomat-Ära“ und spürt dem Zahlungsverhalten der Österreicherinnen und Österreicher nach (S. 10/11).

Was bringt Leichtigkeit in Ihren Alltag? Diese Frage hat unsere Redakteurin Christine Gnahn unserer Facebook-Community und unserem Verkaufsteam gestellt. Eines gleich vorweg: Es sind die meist kostenlosen, dafür unbezahlbaren Dinge des Alltags (S. 13).

Herzlichst, Ihre

Michaela Gründler
Chefredakteurin
michaela.gruendler@apropos.or.at



Eigene Kultur

DIE JUGEND HEUTZUTAGE

von Christine Gnahn

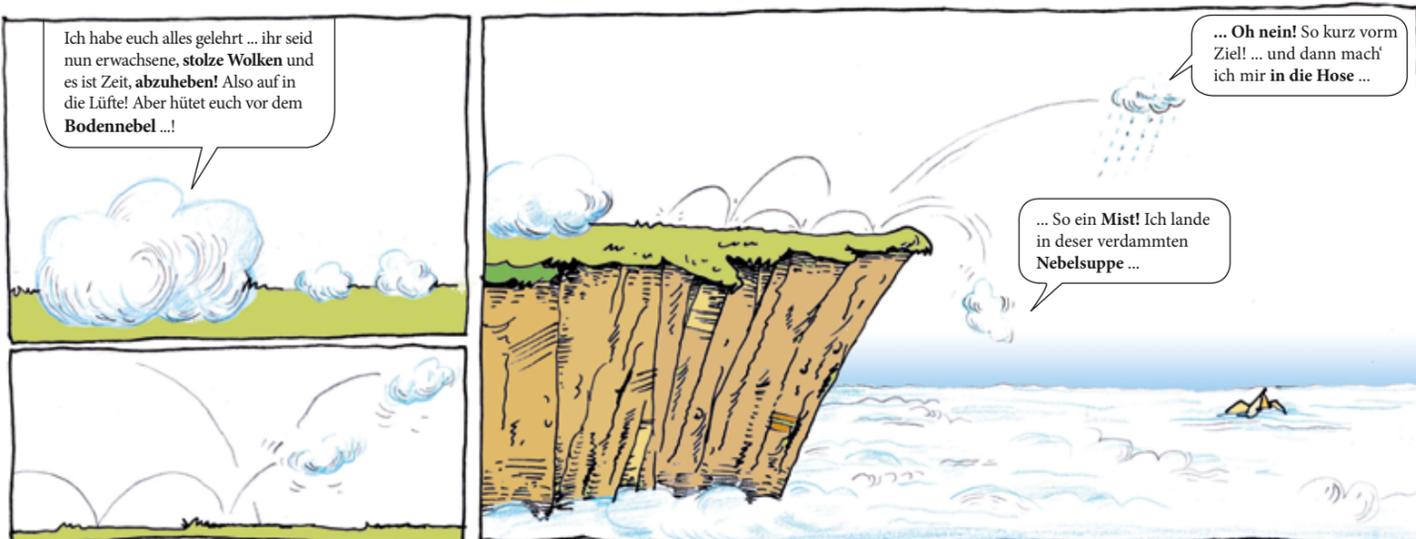
Sich über die Jugend zu beschweren und sich große Sorgen über deren moralischen und sittlichen Verfall zu machen, das hatte schon im alten Rom Tradition. „Dass sich Jugendliche allerdings nicht so verhalten wie ihre Eltern und Großeltern, sondern sich ganz im Gegenteil abgrenzen, abheben und eine eigene Kultur ins Leben rufen, das ist völlig normal“, erklärt Jugendkulturforscher Bernhard Heinzlmaier. Die Art und Weise, in der sich die Jugend abhebt, habe sich allerdings verändert. „Früher

war es mehr die Idee, die Utopie, die Vorstellung von einer anderen Welt, die die Jugendlichen angeleitet hat“, erklärt Heinzlmaier. Heutzutage stehe vermehrt das Sichtbare im Vordergrund. „Über Bekleidungs-codes, Frisuren und andere ästhetische Merkmale zeigen Jugendliche, zu welcher der vielen unterschiedlichen Jugendkulturen sie sich zugehörig fühlen.“ Eine unübersichtliche Vielfalt und Mischungen an zur Schau gestellten Lebensstil-Gruppen sei ganz typisch für die aktuelle Jugend. So extravagant

die präferierte Mode Jugendlicher und junger Menschen manchmal auch sein mag – ihre tiefsten Sehnsüchte sind es laut Heinzlmaier nicht. „74 Prozent der unter 30-Jährigen sehen es als die wichtigste Herausforderung, Halt in ihrem Leben zu finden“, erklärt der Wissenschaftler: „Job, Partnerschaft, Wohnung, Familie. Im Grunde wünschen sich die meisten jungen Menschen Stabilität, eine Grundlage, auf der sie stehen können.“ <<

Rebellisch und wild entschlossen, sich von der Elterngeneration abzuheben: Das war die Jugend wohl schon immer.

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic®



RUNTERSCHAUEN

von Hans Steininger

Der Mensch ist ja was Besseres. Weil er oft eine kleine Seele hat, muss er etwas finden, was ihn über die anderen erhebt. Und er findet. Eine Pyramide des Abgehobenseins entsteht. Weltweit. Die Erste Welt steht über der Zweiten und Dritten, das Weiße steht (immer noch) über dem Farbigen, die Tüchtigen über den Versagern, die ganz Gscheiten über den ganz Dummen und so weiter und so fort ... und immer noch XY über XX. Ist wohl nicht so leicht durchzusetzen, die Idee von der Gleichheit ... <<



Was macht Sie einzigartig?

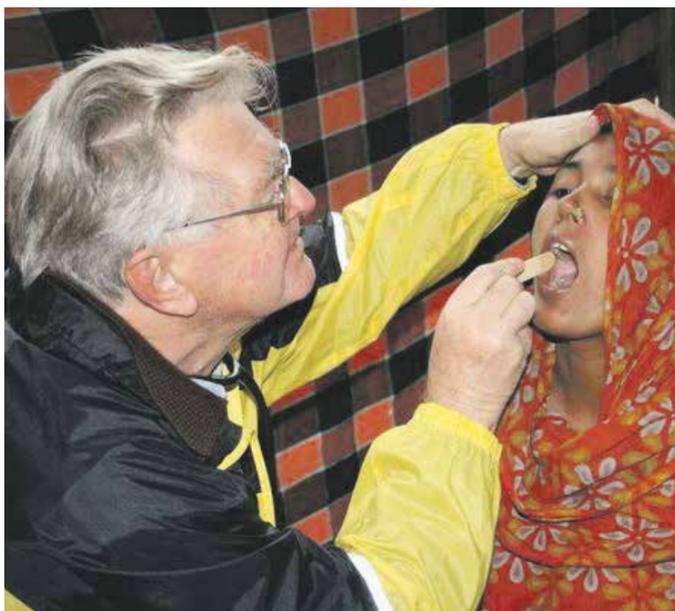
Titelinterview

„NUR DOKTOR SPIELEN REICHT NICHT“

Vor 30 Jahren ist Werner Waldmann abgehoben, um nach seiner Pensionierung in Dritte-Welt-Ländern als Arzt zu helfen. Nun ist er 90 Jahre alt geworden. Im Apropos-Gespräch erzählt er von seiner Tätigkeit als Kinderarzt, von seinem Engagement als ehrenamtlicher Helfer und was er an Kindern und Müttern schätzt.

Titelinterview mit Werner Waldmann
von Chefredakteurin Michaela Gründler

Kalkutta, Bangladesch oder die Philippinen: Der Arzt Werner Waldmann reiste dorthin, wo kranke Menschen in Armut leben, um ihnen zu helfen.



Fotos: Austrian Doctors

Sie sind mit Ihren 90 Jahren extra aus dem Lungau für das Interview mit Apropos nach Salzburg gefahren. Weshalb?

Dr. Werner Waldmann: Auch wenn ich seit drei Jahren nicht mehr selbst in Entwicklungsländer reise, um als Arzt zu helfen, so möchte ich die Arbeit der Austrian Doctors auf einem anderen Weg sichtbar machen. Wir machen unsere ehrenamtliche Arbeit nicht, weil wir gute Menschen sind, sondern weil wir die Verantwortung haben, dass andere Menschen ein selbstbestimmtes Leben führen können. Solange ich noch in der Lage bin, bestimmte Bereiche übernehmen zu können, werde ich das tun.

Was ist Ihr Lebensmotto?

Dr. Werner Waldmann: Ich bin auf die Welt gekommen, damit derjenige, der zu mir kommt, ein bisschen glücklicher, gelassener und fröhlicher weggeht. Ich hatte in meinem Leben das Glück, das machen zu dürfen, was ich gemacht habe, nämlich als Arzt zu wirken, dass meine Familie gesund ist und dass ich nie wirklich auf die Bananenschale gestiegen und ausgerutscht bin. Daher ist es mir ein großes Anliegen, etwas weitergeben zu dürfen. Ich halte es mit Antoine de Saint-Exupéry, der sagt: „Die wahre Freude ist die Freude im anderen.“ Denn jemand anderem eine Freude zu bereiten, macht glücklich.

Sie sind nach Ihrer Pensionierung als Kinderarzt in ein zweites Berufsleben gestartet – als ehrenamtlicher Arzt für die „German Doctors“ bis Sie 2008 die „Austrian Doctors“ ins Leben gerufen haben. Wie ist es dazu gekommen?

Dr. Werner Waldmann: Ich war 30 Jahre lang Kinderarzt und habe meinen Beruf mit viel Freude ausgeübt. Dennoch habe ich im Laufe der Jahre immer mehr Routine wahrgenommen und gespürt, dass etwas Neues entstehen will. In Frankfurt bin ich dann zufällig einem Jesuitenpater begegnet, der das Komitee Ärzte für die Dritte Welt gegründet hat. Seine Hemdsärmeligkeit und sein direktes Tun haben mich so fasziniert, dass ich mich mit 60 Jahren pensionieren habe lassen, um künftig als ehrenamtlicher Arzt in Entwicklungsländern zu wirken. Mein erster Einsatz führte mich gleich einmal für drei Monate auf die Philippinen nach Manila, danach kamen Kalkutta und Bangladesch.

Wie ist es Ihnen ergangen, so unmittelbar mit Elend und Armut konfrontiert zu sein?

Dr. Werner Waldmann: Die Kindersterblichkeit lag bei 80 Prozent, das ist das Trostloseste, was man sich vorstellen kann, wenn Kinder verhungern. Ich bin fast daran zerbrochen. In Kalkutta habe ich in einem Slum gearbeitet und an einem Tag 200 Kranke

untersucht. Als ich abends, als es kein Licht mehr gab, nach Hause gehen wollte, haben mir jene Patienten, die nicht drangekommen sind, wütend nachgeschrien, warum ich jetzt gehe. Das hat mich belastet, ich habe in dieser Zeit zehn Kilo abgenommen und war verzweifelt. Kein Mensch hatte mich darauf vorbereitet, wie ich mich verhalten sollte. Damals sagte ich zu einem Kollegen, dass ich mir zumindest einen Erfolg pro Tag wünsche. Er meinte, dass es der bessere Wunsch sei, darum zu bitten, den Misserfolg leichter zu ertragen. So habe ich mir dann immer gedacht: „Lieber Gott, bitte lass mich den Misserfolg ertragen“, während ich über einen halben Leichnam gestiegen bin. Dieses Ertragen hat es mir erleichtert, weiterzutun. Durch dieses Tal hindurchzugehen, hat mich stärker und souveräner gemacht. Dabei habe ich etwas Wichtiges kennengelernt: nämlich mich. Ich hatte zuvor nicht gewusst, wie belastbar ich bin. Natürlich war ich während meiner aktiven Berufslaufbahn belastbar im Rahmen unserer westlichen Möglichkeiten. Ich habe allerdings den Grad meiner Inkompetenz nie erreicht, ich war aber immer in dessen Erwartung. Weil ich es nicht gewusst habe, wie es sich anfühlt, keine Lösung zu finden, wollte ich es ausprobieren. Sie müssen, wenn Sie feig sind, sehr mutig sein.

Wie hat Ihre Familie darauf reagiert, dass Sie statt die Pension zu genießen, auf eigene Kosten in Dritte-Welt-Länder fliegen, um dort zu helfen?

Dr. Werner Waldmann: Meine Frau ist eine faszinierende Partnerin. Sie hat gewusst, wenn sie „Nein“ sagt, wäre ich dennoch gefahren und wir hätten Ärger gehabt. So hat sie nur gesagt: „Ich halte dich nicht auf.“

Weshalb sind Sie Arzt geworden?

Dr. Werner Waldmann: Ich habe schon als Kind gewusst, dass ich Arzt werden möchte. Mit vier Jahren habe ich gesagt: „Ich werde der Lehrbub vom Doktor Menz.“ Ich bin als Bub oft in Situationen geraten, in denen ich anderen Kindern helfen musste. Als ich acht Jahre alt war, ist ein Bub beim Spielen in der Scheune von der Wagenremise heruntergefallen und blieb bewusstlos und blutend am Boden liegen. Alle sind davongelaufen, nur ich nicht. Ich habe ihn auf die Schultern genommen und zu seiner Mutter nach Hause getragen.

Sie sind seit 30 Jahren als Arzt in Dritte-Welt-Ländern ehrenamtlich tätig. Was hat Sie während dieser Zeit am meisten berührt?

Dr. Werner Waldmann: Eine sechsfache Mutter war am Ende ihrer Kräfte und ihrer Hoffnung. Sie hielt ihr Baby mit leerem Blick in den Armen und ich tat das, was ich tun konnte. Nach drei Wochen kommt dieselbe Frau wieder und sie lächelt (siehe zwei Fotos S. 9). Wenn das funktioniert, lässt Sie das Tun nicht mehr los. Oder am Schulhof einer indischen Slumschule, die wir gebaut haben. Einmal kommt ein Kind auf mich zu und sagt: „Doktor, du weißt gar nicht, wie glücklich ich bin, dass ich hier sein darf.“ Es berührt mich immer am meisten, wenn ich die Entwicklung sehen kann, die stattfindet.

Wie schaffen Sie es, Vertrauen herzustellen?

Dr. Werner Waldmann: Am wichtigsten ist die Interaktion zwischen Arzt und Patient. Einer der zentralen Zugänge in der Medizin ist es, einfühlsam auf Menschen zuzugehen. Ich kann

in 20 Sprachen sagen: „Der Doktor tut nicht weh.“ Als ich bei meinem ersten Auslandseinsatz in Manila war, in einem trostlosen Hinterhof inmitten eines Verbrecherviertels, um Kinder zu betreuen, habe ich gewusst: „Ich bin angekommen.“ Ich habe immer gefühlt, dass ich zu Schwerkranken oder Schwerverletzten gehöre – weil ich keine Ängste oder Befürchtungen habe, etwas falsch zu machen. Im Gegenteil, ich weiß meist, was ich zu tun habe, selbst, wenn ich einen Eingriff noch nie zuvor gemacht hatte.

Welche Fähigkeiten braucht es als Austrian Doctor zusätzlich zum herkömmlichen Arzt-Profil?

Dr. Werner Waldmann: Für dieses Tun erfordert es Demut. Wenn Sie antreten, um Bangladesch zu retten, werden Sie verlieren. Dabei halte ich es mit Mutter Teresa: „Der Gebende muss knien.“ Ich als Arzt bin der Bittende, der etwas tun darf – anstatt die Haltung einzunehmen: „Ich zeige euch, wie es geht, und ihr müsst parieren.“

Was macht einen guten Arzt aus?

Dr. Werner Waldmann: Zum einen muss er oder sie natürlich hervorragend ausgebildet sein. Zum anderen muss er auch empathisch und vor allem authentisch sein, denn Menschen können sich nur auf einen authentischen Menschen wirklich einlassen. In der Interaktion zwischen Arzt und Patient ist es wichtig, dass die Autorität des Arztes anerkannt wird – und das setzt Vertrauen voraus. Wenn das nicht gewährleistet ist, kann er nicht helfen. Damit meine ich nicht den Typus des Karrierearztes, der als „Gott in Weiß“ autoritär und unantastbar agiert.

Ein Arzt muss nicht immer alles wissen. Es geht darum, dass man gemeinsam versucht, das Nicht-Wissen zu verbessern. Es ist dabei wichtig, den Tod nicht als Feind wahrzunehmen. Er ist ein elementarer Bestandteil des Lebens. Wenn er eintritt, hat sich etwas erfüllt.

Die Austrian Doctors helfen Menschen allerdings nicht nur medizinisch.

Dr. Werner Waldmann: Mir ist es wichtig, jemandem eine bessere, nachhaltige Zukunft zu bieten. Deshalb versorgen die Austrian Doctors Menschen in Bangladesch, Kenia, Indien, Sierra Leone, Kenia, Nicaragua, Kolumbien und den Philippinen nicht nur ärztlich, sondern bauen auch Schulen. Wir betreiben Schulen in Indien, Bangladesch und auch in Kenia, weil Bildung die einzige Möglichkeit ist, um der Armut dauerhaft zu entkommen. Um es überspitzt auszudrücken: Nur Doktor spielen alleine reicht nicht.

Weshalb reicht es nicht aus, „nur Doktor zu spielen“?

Dr. Werner Waldmann: Massenflucht aus Afrika hat uns etwas klargemacht. Wenn wir so weitertun wie bisher, wird der Frieden in Europa gefährdet sein. Statt 50.000 Flüchtlingen werden es viele Millionen sein. Wenn es uns nicht gelingt, dass sie ein lebenswertes Leben und einen guten Standard in ihrer Heimat haben, werden sie zu uns kommen. Das Einzige, um aus diesem Teufelskreis der Armut, in dem sie gefangen sind, herauszukommen, ist Bildung. In unseren Schulen werden derzeit 4.500 Mädchen und Jungen unterrichtet. Es ist mir wichtig, dass

Menschen einen Vertrag lesen können, dass sie sich wehren und für sich einsetzen können. Natürlich ist „Doktorspielen“ wichtig, aber damit sich auf Dauer vor Ort etwas verändern kann, braucht es eine gute Ausbildung für die Menschen, die dort leben. Die Kosten dafür werden durch freiwillige Spenden aufgebracht. Mittlerweile ist unsere Schule in Kalkutta mit dem öffentlichen Preis für die humanitäre Schule Bengalens ausgezeichnet worden. Und unsere größte Schule in Manda-Dhaka in Bangladesch wurde als die beste Armenschule der Stadt mit der geringsten Ausfallsrate und dem größten Lernerfolg mit der Mutter-Teresa-, der Mahatma-Gandhi- und der Nelson-Mandela-Medaille ausgezeichnet. Denn es geht darum, nicht nur materiell aus der Armut herauszukommen, sondern auch geistig.

Das alles geht sich mit Spendengeldern aus?

Dr. Werner Waldmann: Wir sind von finanziellen Mitteln abhängig, um Medikamente zu kaufen, Schulen zu bauen und Lehrer zu bezahlen. Ich möchte, dass mir Menschen Geld geben, weil sie einsehen, dass es sinnvoll ist. Die Austrian Doctors haben wir gegründet, um die Spenden in Österreich steuerlich absetzbar zu machen. Mehr als 3.500 Ärzte aus Deutschland, Österreich und der Schweiz waren bis jetzt ehrenamtlich im Einsatz. In Deutschland gibt es mittlerweile eine Warteliste von einem Jahr, bis neue Ärzte drankommen. In Österreich haben wir rund 100 Ärztinnen und Ärzte. Wer einmal im Einsatz war, tut es immer wieder. Und das Schöne ist: Die Ärzte kommen mittlerweile von sich aus auf uns zu.

Was können wir von Entwicklungsländern lernen?

Dr. Werner Waldmann: Ihre Freude am Leben trotz widriger Lebensumstände und die Vitalität, die sie dabei an den Tag legen. Es ist eine Fröhlichkeit, die durch nichts begründet ist. Es ist faszinierend, wenn ein 45 Kilo leichter Mann eine 60 Kilo schwere Medikamentenbox auf dem Kopf trägt und dabei lächelt. Sie leben in den Tag hinein und akzeptieren die Dinge so, wie sie sind.

Was treibt Sie an?

Dr. Werner Waldmann: Dankbarkeit. Ich bin so dankbar, dass ich am Wunder des Lebens teilhaben darf. Das Wunder des Lebens repräsentieren am besten für mich die Mütter. Sie haben ein Urwissen über Generationen hinweg gespeichert. Muttersein muss man im Grunde genommen nicht lernen, weil man viele Dinge richtig macht. Eines meiner Schlüsselerlebnisse war eine 18-jährige Mutter, die geschäftig, gscheit und goschert war und die zu mir mal meinte: „Herr Doktor, von meinem Kind weiß ich mehr als sie.“ Und sie hatte völlig recht. Als Arzt werden Sie zum Vertrauten der Mutter und Sie haben in dieser Funktion auch die Aufgabe, diesen mütterlichen Instinkt zu fördern. Die Ausbildung der Frauen von heute ist wunderbar, sie hat aber einen Haken: Viele Frauen haben vergessen, in sich hineinzuhören. Statt auf das Buch ist es hier gescheitert, auf den Bauch zu hören. Ich bin von Müttern fasziniert, weil sie das behütende Prinzip leben. Ihre Stärke und Demut, für den anderen da zu sein, gewährleistet, dass es die Menschheit nach wie vor gibt. Wenn sie da als Kinderarzt nun Teil dieser Mutter-Kind-Gemeinschaft sein dürfen, ist das ein wirkliches Geschenk. Da finden Gespräche im tiefsten Vertrauen statt. „Was soll ich tun, ich mag meinen Mann nicht mehr. Mein Schwiegervater mischt sich ein. Ich weiß nicht, ob ich es richtig mache.“ Wenn Sie es schaffen, Mütter dahin zu führen, ihrer Intuition zu trauen und Urvertrauen zu entwickeln – und bei dieser Entwicklung dabei sein dürfen, ist das einfach nur schön.

Was schätzen Sie an Kindern?

Dr. Werner Waldmann: Ihre Ursprünglichkeit und Unverbildetheit.

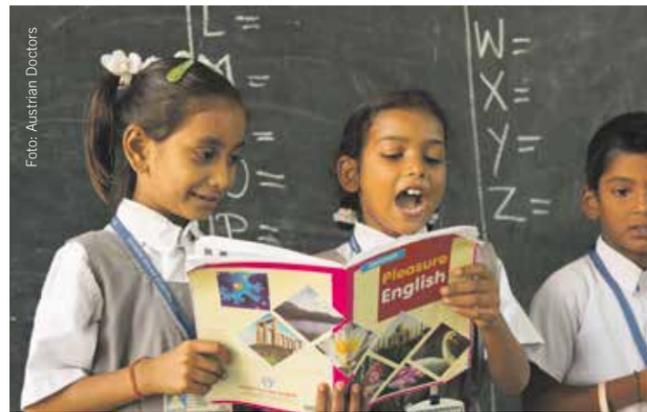


Foto: Austrian Doctors

Die Austrian Doctors helfen auch, indem sie Schulen gründen, so wie hier in Kalkutta.



Foto: Austrian Doctors

Ein Austrian Doctor: Christian Gross in Kalkutta.



Foto: Austrian Doctors

Austrian-Doctors-Vorstand Christian Gruber mit Kindern im Slum.



Foto: Claudia Adolphs

Bei der Ambulanz in Kalkutta werden Menschen gesundheitlich versorgt.

Foto: Christine Gnahn



STECKBRIEF

NAME Werner Waldmann
IST Mitmensch
LEBT in Tamsweg und Salzburg
FINDET das Leben voller Möglichkeiten
FREUT SICH über warmherzige, authentische Menschen
ÄRGERT SICH über inkompetente Besserwisseri

Man sollte die Dreijährigen in einer Familie nie ausgehen lassen (*lacht*). In ihnen ist so viel Staunen und wunderbare Selbstverständlichkeit. Ich schätze am Kind dieses wunderbare Potenzial, ein glücklicher Mensch zu werden. Man spürt die Idee Gottes dabei.

Sie sind jetzt 90 Jahre alt – wenn Sie aus dieser Perspektive auf Ihr Leben zurückblicken, was hat es Sie gelehrt?

Dr. Werner Waldmann: Für mich ist Authentizität sehr wichtig – dass man der Mensch wird, der man ist, und dass man mit dem zurechtkommt, mit dem man ausgestattet ist. Es ist sinnvoll, dass man zwei Dinge im Leben berücksichtigt: dass man der Sputnik ist, der herumschicht, und auch die Radarstation, die den Sputnik beobachtet. Bin ich nur der Sputnik, habe ich Schwierigkeiten, das Leben vor lauter Aktivitäten zu reflektieren und zu kontemplieren. Bin ich nur die Radarstation, verharre ich in der Beobachtung und bewege nichts. Es braucht beides: Man muss Akteur und Beobachter sein.

Was raten Sie jungen Menschen?

Dr. Werner Waldmann: Versucht herauszubekommen, was eure Primärbedürfnisse und Fähigkeiten sind. Hört in euch hinein, schaut, dass ihr einen mittelfristigen Plan habt, wie ihr euer Leben gestalten möchtet. Dabei ist es egal, wie es dann wirklich wird. Aber wenn ich nicht weiß, wer ich bin, ist die Wahrscheinlichkeit, dass ich das bekomme, was ich im tiefsten Innersten möchte, geringer.

Was wünschen Sie sich?

Dr. Werner Waldmann: Das Wiederaufkommen des Nationalismus macht mich besorgt. Ich habe selbst als Eliteschüler die Nazi-Zeit miterlebt und bin seit langem fanatischer Antifaschist. Für mich gibt es nur Menschen und nicht die Nation. Andere abzuwerten, um sich aufzuwerten – diese Entwicklung tut mir von Herzen weh. Wenn ich könnte, würde ich gerne darauf Einfluss nehmen. Das einzige Mittel dagegen ist: Aufklärung, Aufklärung, Aufklärung.

Was sind Ihre Kraftquellen?

Dr. Werner Waldmann: Meine Familie und mein Reflektieren. Ich versuche täglich, mein Sein zu analysieren. Ich mache außerdem jeden Tag sportliche Bewegung.

Was ist das Geheimnis Ihrer 90er?

Dr. Werner Waldmann: In meiner Familie sind viele Menschen so alt geworden. Außerdem hat es das Schicksal gut mit mir gemeint. Ich habe keine großen Abnützerserscheinungen und keine großen Ungerechtigkeiten, die ich verdauen musste. Ich trage sehr viele schöne Erinnerungen in mir. Wenn meine Befindlichkeit einmal schlecht ist, denke ich an etwas Schönes, wie zum Beispiel, wie ich mit den Skiern im Pulverschnee dahingeglitten bin. Ich halte es mit der Devise: Count your blessings – dankbar sein für das, was man hat. <<

INFO Kontakt

Austrian Doctors – österreichische Ärzte für die Dritte Welt
 E-Mail: office@aerzte3welt.at
 ▶ www.aerzte3welt.at
 Bankverbindung: IBAN AT09 3500 0000 0816 0566,
 BIC: RVSAAT2S



Werner Waldmann beim Bau der Slumschule in Kalkutta.



Eine sechsfache Mutter war am Ende ihrer Kräfte, als sie Hilfe bei Dr. Waldmann suchte.



Als die Frau drei Wochen später strahlend zu ihm kam, war das für den Arzt ein Schlüsselerlebnis.

Geld

NUR BARES IST WAHRES

Plastikkarte, PayPal, E-Banking – gute Erfindungen, aber völlig nebensächlich. Denn wirklich befriedigen kann das materielle Ego des Österreicher nur eines: Abheben.



Was früher in der Bankfiliale stattfand, geschieht heute automatisiert am Bankomat.

von Wilhelm Ortmayr

Ich bin ein Kind der Vor-Bankomat-Ära.

Wer damals, in den frühen Siebziger, Bargeld benötigte, ging auf die Bank. Dort behob man, bei richtigen Menschen, die keinen Job machten, sondern ihren Beruf ausübten, Geld. Beziehungsweise: Man trug einem „Beamten“ sein Begehrt vor, unterschrieb Belege, wies Sparbücher vor, ehe man zum Kassenschalter wechselte, wo ein (stets männlicher) Beamter fortgeschrittenen Alters, der Doyen des Kundenverkehrs sozusagen, die Scheine und Münzen aushändigte.

Unsere kleinstädtische Hausbank war kein ebenerdiges Foyer, wie man das heute kennt, sondern ein Schaltersaal im ersten Stock mit dem Flair eines k.u.k.

Kontors – bewusst nicht niederschwellig, bewusst seriös und diskret. Alle Türen waren gepolstert und der Kassenschalter mit so dickem Milchglas abgeschirmt, dass selbst der liebe Gott nicht sehen konnte, wer wie viel Bares in welche Tasche steckte.

All dies ließ „Geld abheben“ fast zur sakralen Handlung werden. Für viele Menschen war es das auch tatsächlich, denn ein Konto besaßen damals längst nicht alle. Ja, ein Sparbuch hatte man – für den 31. Oktober. Bei den Arbeitern und kleinen Angestellten, aber auch in der Exekutive und beim Heer regierte das Lohnsackerl, Renten wurden oft per Postanweisung zugestellt.

Heute verfügen unfassbare 98,3 Prozent der erwachsenen Österreicher über Zugang zu einem Girokonto. Und auch viele Kinder. Eine Kontoeröffnung ist ab dem zarten Alter von sieben Jahren möglich. Inwieweit Minderjährige und vertretene Personen über ihr Konto verfügen und zum Beispiel Geld abheben können, wird durch den Rahmen ihrer Geschäftsfähigkeit geregelt.

Konto und Karte(n) hat also jeder. Und trotzdem heben wir immer noch ab, so oft und so viel wir können. Laut Nationalbank erledigen die Österreicher 82 Prozent ihrer Zahlungsvorgänge in bar. Und damit ist tatsächlich „cash“ gemeint. Dabei besitzt jeder von uns im Schnitt mehr als eine Bankomatkarte, zehn Millionen sind im Umlauf. Doch primär nützen wir die, um an Bargeld zu kommen. Nebenbei ist die Bankomatkarte die Lieblingszahlungsmittel der Österreicher, mit der vor allem im Handel insgesamt rund 35 Milliarden Euro jährlich umgesetzt werden, bei Einkäufen im Ausland nochmal gut zehn Milliarden. Nur knapp ein Viertel aller Kartenzahlungen entfällt auf Kreditkarten.

Vor allem bei höheren Beträgen greift man naturgemäß öfter mal zur Karte, aber trotzdem: Nimmt man das ganze Zahlungsvolumen her, das in Österreich direkt getätigt wird, entfallen zwei Drittel auf Schein und Münze, nicht auf Plastik.

Bargeld erfreut sich also uneingeschränkter Beliebtheit – umso mehr, wenn man das Heimatland verlässt. Beim Bargeldbeheben innerhalb der Euro-Zone fallen bei Bankomatkarten zwar keine Spesen an (bei Kreditkarten ein Barauszahlungsentgelt), aber die Tücke steckt im Automaten. Selbst im benachbarten Deutschland werden die „Geldautomaten“, die saftige Gebühren verlangen, immer mehr, speziell auf Flughäfen, Bahnhöfen und in Einkaufszentren.

Beim Bargeldbeheben außerhalb der Euro-Zone fallen bei Bankomatkarten und zusätzlich bei Kreditkarten Manipulationsentgelte an. Dennoch behebt man Bares, wenn man länger außerhalb der Eurozone ist und nicht so viel mitnehmen möchte, am besten mit Bankomatkarte vor Ort ab, da man so fast immer den günstigeren oder zumindest einen vergleichbaren Kurs erhält.

Außerhalb der Euro-Zone wird an Bankomaten eine dynamische Währungsumrechnung für Bankomat- und Kreditkarten angeboten (DCC – Dynamic Currency Conversion). Das behobene Geld in der Landeswährung wird sofort in Euro umgerechnet. Der Wechselkurs ist meistens ungünstig. Für bestimmte Länder außerhalb Europas und der USA muss man außerdem die Bankomatkarte für das Geldbeheben freischalten lassen.

Prinzipiell raten die heimischen Banken und der ÖAMTC beim Reisen zu einem Mix aus Bargeld, Bankomat- und Kreditkarte. In der Regel sollten Urlauber nur so viel Bargeld

mitnehmen, wie sie für die ersten Stunden im Gastland benötigen. Nur echte Individualreisende, die sich abseits der Touristenpfade bewegen, müssen damit rechnen, dass ihre Banko-

mat- oder Kreditkarte häufiger abgelehnt wird und sie keine Möglichkeit finden, Bargeld abzuheben. Sie sollten genügend Bargeld einführen.

Die extrem hohe Flächendeckung mit Girokonten war übrigens bereits gegeben, ehe das „Basiskonto“ eingeführt wurde. Jeder Mensch mit rechtmäßigem Aufenthalt in der Europäischen Union hat seit September 2016 gemäß Verbraucherzahlungsgesetz unabhängig von seinem Wohnort das Recht auf ein Basiskonto bei einem in Österreich ansässigen Kreditinstitut. Das Basiskonto soll es auch sozial und wirtschaftlich benachteiligten Personen ermöglichen, am Zahlungsverkehr teilzunehmen. Die Gebühren sind bei diesen Konten per Gesetz mit 80 Euro gedeckelt, Bankomatkarte

inklusive. Geboten werden fast alle Leistungen, über die auch ein „normales“ Konto verfügt. Nicht möglich sind die Kontoüberziehung oder das Nutzen einer Kreditkarte.

Dennoch sagen Experten, dass das Basiskonto die Leistungen der „Zweiten Sparkasse“ nicht ganz ersetzt. Diese Einrichtung des heimischen Sparkassensektors steht für Menschen offen, die z. B. in ein Insolvenzverfahren geschlittert sind. Die Betroffenen sollen ihr Geldleben wieder in den Griff bekommen und erfolgreich wirtschaften können. Dafür bietet die Zweite ihnen Girokonten, Versicherungen sowie persönliche Betreuung an. Weil die „Zweite Sparkasse“ als eigenes Institut geführt wird, muss kein Kunde Angst haben, am Schalter als Kunde zweiter Klasse behandelt zu werden. Im Gegenteil: Das Personal ist speziell geschult. Kunde werden kann allerdings nicht jeder. Man benötigt eine „Empfehlung“ durch eine Beratungsstelle oder Hilfsorganisation wie die Schuldenberatung, das Hilfswerk, die Caritas, die Aktion Leben, das Rote Kreuz oder die Selbsthilfegruppe „Anonyme Spieler“. Sie alle und weitere Organisationen sind Partner der Bank.

Letztendlich verbleiben aber mehr als 100.000 ÖsterreicherInnen, die nichts abheben können. Sie verfügen nicht einmal über ein Basiskonto. Zu finden sind sie an den Rändern der Gesellschaft, oft ohne festen Wohnsitz, im Strafvollzug oder (aus welchem Grund auch immer) abseits der Geschäftsfähigkeit. Deshalb werden einige Sozialleistungen in Österreich nach wie vor in bar ausgezahlt. An die, die das wenige Geld nötiger brauchen als alle Abheber. <<

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Wilhelm Ortmayr
MEIDET Bankomaten
ZAHLT daher viel mit Karten
FLIEGT ungern
HEBT aber oft beim Tarockieren ab



Foto: iStock/Manuel F.O

Silvia Greinecker:

Wenn ich in der Westbahn auf dem Weg zu meinem Schatz sitze und die Landschaft beobachte. Ich sehe, wie schön es in Österreich ist, das viele Grün, die Wälder, die blühenden Wiesen, die saftig grünen Felder, vor allem, wenn die Sonne strahlt. Das bringt Leichtigkeit in mein Leben, weil ich zu schätzen weiß, wie friedlich und schön es in Österreich ist.

Strategien für das Glück

LEBE LIEBER LEICHT

Im Leben gibt es immer viel zum Sich-Sorgen-Machen. Ob das Gelingen im Job, die eigene Gesundheit oder jene von Familienmitgliedern und ob allgemein alles gut geht: Wer einmal anfängt, sich den Kopf zu zerbrechen, hört womöglich gar nicht mehr auf. Da braucht es Strategien, um nicht im Sumpf der endlosen negativen Gedanken zu versinken. Sich auf die schönen Dinge im Leben besinnen, ist dabei ein guter Weg, um abzuheben, Glück im Herzen zu spüren und sich frei zu machen von allem, was beschwert. „Was bringt Leichtigkeit in dein Leben?“, mit dieser Frage haben wir uns an ganz verschiedene Menschen gewandt – und inspirierende Antworten bekommen.

Zusammengestellt von Christine Gnahn

Sebastian Fey:
Die eigenen Kinder.

Katharina Pichler:
Eine gute Oldies-Playlist und Rotwein dazu!

Ricky Knoll:
Getane Arbeit.

Pine Gründler:

Das Gefühl, das ich bei einer ganz bestimmten Person habe, und die Musik – egal ob aktiv oder passiv, ob beim Zuhören oder selbst Singen und Musizieren!

Gabor Karsay:
Im Meer schwimmen und sich von den Wellen treiben lassen.

Eva Dospelgruber:

Der morgendliche Spaziergang mit meiner Tochter zum Kindergarten, der abendliche Blick auf alle erledigten Dinge in meinem Bullet Journal, Zeit zum Lesen in der Sonne am See, der Moment, wenn ich zufrieden aus einem Deutschkurs gehe, der Weg mit dem Rad ins Büro ...

Andrea Hoschek:
Ätherische Öle und verschiedene Wildkräuter, roh genossen.

Luise Slamanig:

Yoga macht mich glücklich, bei Entspannungsübungen kann ich super abschalten und fühle mich dann ausgeglichen.

Sybille Ebner:
Meine Kinder, Musik – und Yoga.

Clemens Costa:
Liebe.

Ivette Tsónam Lhamo:

Beim ersten Urlaubstag habe ich ein Gefühl von unendlicher Leichtigkeit.

Martina Hinterstoisser:

Mit Menschen zusammen sein, die einen so nehmen, wie man ist, und mit denen man lachen kann. In der Natur sein, auf den Berg gehen, im Regen laufen und vieles mehr.

Foto: iStock/aknshin

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Magdalena Lublasser
IST stets neugierig
LERNT gerne dazu
WEISS JETZT, dass Hummeln doch beißen können
FREUT SICH, wenn Menschen sich voll Leidenschaft engagieren

Unter Beobachtung

SYMPATHIE FÜR DICKE BRUMMER

Sie gelten als die „gemütlichen Dicken“ unter den Insekten. Durch den Rückgang natürlicher Gärten ist ihr Bestand zunehmend gefährdet. Die Rede ist von den Hummeln. Gemeinsam mit speziell ausgebildeten Hummelbeobachtern greift der Naturschutzbund „den Hummeln unter die Flügel“. Denn erst wenn wir die heimische Flora und Fauna besser kennen, können wir sie wertschätzen und schützen, sagt die Expertin.

von Magdalena Lublasser

Unter dem Motto „Wer brummt denn da in Garten, Wald und Wiese?“ haben Hummelbeobachter es sich zur Aufgabe gemacht, jede gesichtete Hummel fein säuberlich zu dokumentieren und auf der Meldeplattform des Naturschutzbundes (naturbeobachtung.at) zu melden. In Hummelbestimmungskursen lernen die Laienforscher, worin sich die Brummer unterscheiden. Größe, Farbe, Zeichnung – keine Hummelart gleicht der anderen. Aus biologischer Sicht zählen die Hummeln übrigens zu den 696 unterschiedlichen Bienenarten. Aufgrund der Vielfalt der Regionen, die wir in Österreich vorfinden, finden hier Feldhummel, Kuckuckshummel und die „Bärtige“ in den unterschiedlichen Regionen ideale Bedingungen. Diese Vielfalt macht Österreich zum „Hotspot für Diversität“ in Sachen Hummel.

Was macht eigentlich die Faszination Hummel aus? Magdalena Meikl ist seit jeher von der Vielfalt unserer heimischen Natur begeistert. Ihre Leidenschaft für das, was in der Flora und Fauna um uns herum geschieht, erklärt die Biologin des Naturschutzbundes so: „Ich finde es wichtig, dass man das, was einen umgibt, erhält. Die Basis dafür ist, dass man das erst einmal erkennt.“ Statt die Natur mit ihren Tieren und Pflanzen für selbst-

verständlich zu halten, gehe es darum, ihre Einzigartigkeit kennen und schätzen zu lernen, denn: „Sobald man weiß, welchen Wert die Lebewesen rund um uns haben, möchte man sie schützen.“

Die Begeisterung für die Hummeln entspreche bei vielen Naturschützern schlichtweg aus dem Wissen um die Notwendigkeit heraus. „Das Bienensterben ist in aller Munde, gerade bei den Wildbienen, zu denen die 48 heimischen Hummelarten zählen, ist das fatal. Uns ist es wichtig, dass die Hummeln auch in Zukunft noch durch die Gärten fliegen“, sagt Magdalena Meikl. Die Voraussetzung dafür ist der Erhalt ihres natürlichen Lebensraumes mit ausreichend Wildblumen. „Hummelbeobachter mit eigenem Naturgarten haben es gut. Sie können die unterschiedlichen Hummeln direkt im Garten beobachten.“

Die fleißigen Stammelder unter den Hummelbeobachtern, rund 20 Mitglieder der Plattform naturbeobachtung.at, geben täglich neue Meldungen bekannt. Die Community wächst weiter und hat sich in den vergangenen Monaten zu einem virtuellen Expertentreff entwickelt. „Da treffen Neueinsteiger auf Mitglieder, die sich bereits gut auskennen. Durch den intensiven Austausch

erfahren sie innerhalb kürzester Zeit einen hohen Wissenszuwachs zum Thema Hummeln“, weiß Magdalena Meikl. Zusätzlich steht ein eigenes Hummel-Team den Laien mit seinem Expertenwissen beratend zur Seite. Das Team, bestehend aus fünf ehrenamtlich tätigen Biologen, überprüft täglich die Qualität der Fotos, die auf die Plattform hochgeladen werden, und hilft weiter, wenn eine unbekannte Hummel auftaucht.

Die Hummelbeobachtung wurde gemeinsam mit dem Lebensmittelkonzern Hofer im Jahr 2013 ins Leben gerufen. „Durch den Bienenschutzfonds war es für uns überhaupt erst möglich, dieses Projekt zu starten“, freut sich Meikl. Ab Sommer 2018 gibt es sogar eine technische Neuheit: Eine eigene App, mit der die Hummelbeobachtung und die dazugehörige Meldung noch einfacher funktioniert.

INTERESSIERT? Auf der Plattform naturbeobachtung.at kann sich übrigens jeder registrieren, der sich für die Beobachtung der Hummeln interessiert. Außerdem gibt es noch viele weitere Tiere: heimische Insekten, Schmetterlinge, Reptilien, Amphibien oder Säugetiere. <<



Wiesenhummel



Felsenkuckuckshummel



Ackerhummel



Sandhummel



Erdhummel



Grashummel



von Christine Gnahn

Wenn Muhammed Özcelik in die Arbeit geht, weiß er oft nicht, was ihn erwarten wird. Mal wird einfach Volleyball gespielt und Spaß gehabt – dann wieder gibt es Streit, den es zu beschwichtigen gilt, oder Sorgen, die einen Zuhörer brauchen. Seit zwei Jahren arbeitet Özcelik als Pädagoge im KOMMunikationszentrum in Maxglan, einem Haus für offene Kinder- und Jugendarbeit des Vereins Spektrum. Seine Aufgaben sind dabei sehr vielfältig. „Grundsätzlich geht es bei uns darum, Kindern und Jugendlichen bereichernde und schöne Freizeitaktivitäten anzubieten“, berichtet Özcelik, „mal springen wir Trampolin, mal kochen wir zusammen oder machen Ausflüge.“ Die Ideen für die Aktivitäten stammen dabei häufig von den Kindern und Jugendlichen selbst. „Wir hören uns an, was sie sich wünschen, und schauen dann, was wir davon realisieren können. Wir sind gewissermaßen einfach nur

der Rahmen, in dem sich die Jugendlichen frei bewegen können.“ Das sei ein ganz wichtiger Aspekt der Arbeit im Zentrum: das Prinzip der Partizipation, nach dem die jungen Menschen, die täglich ein und aus gehen, aktiv mitbestimmen dürfen. Die Position als Autoritäts-, aber vor allem auch als Vertrauensperson hat sich Özcelik Stück für Stück erarbeitet. Für alle Pädagoginnen und Pädagogen im Zentrum sei es dabei besonders wichtig, Werte wie Toleranz, die Gleichbehandlung der Geschlechter und ein modernes Demokratieverständnis zu vermitteln, „besonders dann, wenn die Kinder und Jugendliche das zuhause eher weniger erleben.“ Um das Vertrauen von Kindern und Jugendlichen zu erreichen und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich zu öffnen, sei vor allem das Thema Wertschätzung von hoher Bedeutung. Ein einfaches „Hey, schön, dass du da bist!“ sei dabei genauso wichtig, wie stets ein offenes Ohr für die Schützlinge zu haben. Denn Unsicherheiten, Fragen und Sorgen hat man als junger Mensch viele. „Da geht es um Hausübungen, Bewerbungen, um die Entscheidung für die richtige Ausbildung, um die Familie, aber auch um Themen wie Liebe und



Sozialpädagoge Muhammed Özcelik nimmt sich Zeit, um eine Beziehung zu den Kindern und Jugendlichen aufzubauen.

„DAS WICHTIGSTE IST WERTSCHÄTZUNG“

Spielplatz, Treffpunkt und ein offenes Ohr – das finden Kinder und Jugendliche im KOMMunikationszentrum in Maxglan. Muhammed Özcelik arbeitet dort in der offenen Jugendarbeit.

Sexualität.“ Alle Fragen könne er freilich nicht beantworten, erklärt Özcelik, „wenn wir merken, dass ein bestimmtes Thema gerade wichtig für unsere Kinder und Jugendliche ist, organisieren wir einen Workshop und laden jemanden ein, der sich genau mit diesem Thema gut auskennt.“ Manchmal gehe es aber auch gar nicht um fachspezifische Ratschläge – sondern einfach nur um einen Menschen, der da ist und zuhört.

Die Arbeit im Kinder- und Jugendzentrum selbst ist nicht Özceliks einzige Aufgabe. Wann immer es die Zeit erlaubt, schwingt er sich auf sein Rad und fährt an unterschiedliche Plätze in Maxglan, „Hotspots“ nennt er sie. „Das sind zum Beispiel Parks, aber auch Parkplätze vor Supermärkten.“ Mobile Jugendarbeit heißt es, wenn der Pädagoge an öffentlichen Orten und Plätzen nachsieht, ob alles im grünen Bereich ist. „Da geht es um den Lautstärkepegel, um Drogen und Alkohol, aber auch um Müll oder Konflikte, die aufziehen.“ Wenn Özcelik auf Probleme trifft, tritt er nicht als Zurechtweiser auf, sondern als ein Unterstützer, der auf der Seite der jungen Menschen steht. Sehr hilfreich sei es, dass er viele junge Menschen in Maxglan

mittlerweile persönlich kenne, „da kann man ganz anders auf sie zugehen.“ Das tut er auch dann, wenn die Polizei ihn verständigt und die Beschwerde von Nachbarn, beispielsweise über eine zu hohe Lautstärke in der Umgebung, an ihn weiterreicht. „Ich gehe dann zu den Jugendlichen hin und versuche, ihnen bewusst zu machen, dass es für sie selbst ein Problem darstellt, wenn die Polizei aufgrund ihres Verhaltens kommen muss.“ Oftmals sieht sich Özcelik jedoch auch in der Pflicht, die Jugendlichen in Schutz zu nehmen. „Wenn die Musik um sechs, sieben Uhr abends etwas laut ist, kann man das zwar als störend empfinden – aber man muss auch beachten, dass die Jugendlichen ein Recht darauf haben, sich zu treffen, ihre Musik zu hören und Spaß zu haben.“ Die schönsten Momente in seiner Arbeit seien jene, in denen er es schaffe, zu den jungen Menschen durchzudringen, „wenn man spürt, dieser Mensch vertraut mir und ich kann ihm helfen.“ Für den Pädagogen ist klar: „Die Welt können wir sicher nicht verändern. Aber wir können den Tag für unsere Kinder und Jugendlichen verschönern.“ <<

Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.



SONJA STOCKHAMMER weiß um die besonderen Dinge des Lebens

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Sonja Stockhammer

Da hebe ich ab

Ich hebe ab, wenn ich mich freue. Ich hebe ab, wenn ich ein gutes Geschäft habe. Ich hebe ab, wenn es mir gut geht. Ich hebe ab, wenn es meinen Tieren gut geht. Ich freue mich, wenn ich gut nach Hause komme. Ich freue mich, wenn es meiner Tochter gut geht. Ich freue mich, wenn meine Tochter auf Besuch kommt. Ich freue mich, bei schönem Wetter grillen zu können. Ich freue mich, bei schönem Wetter schwimmen gehen zu können. <<



KURT MAYER hat gelernt, auf sich Acht zu geben

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Kurt Mayer

Den Körper spüren

Viele Menschen merken oder spüren es nicht mehr, wenn der Körper und Geist nachlässt. Man schaut heutzutage sehr wenig auf sich und hört nicht mehr auf seinen Körper. Eine sogenannte Müdigkeit und Unzufriedenheit wird zum Alltag. Es wird alles zum Trott, man sieht und hört nichts mehr. Man nennt es Burnout. Jeder will besser sein als der andere. Aber es gibt auch Grenzen, die man sich selber setzen kann. Leider kenne ich Menschen, die unter dieser Krankheit leiden. Mit ihnen zu reden oder zu diskutieren finde ich toll, weil man selber nicht mehr auf seinen Körper hört und sich dann dessen wieder bewusster

wird. Wir müssen einfach wieder lernen, auf unseren Körper und Geist zu achten. Abheben kann man erst, wenn man zuerst auf sich schaut: Dinge tun, die einem Spaß und Freude bereiten wie Fahrrad fahren, einen Fußmarsch machen, wandern, schwimmen oder sich mit Freunden treffen – also einfach Dinge, bei denen man auf sich selbst schaut. Ich bemühe mich, immer öfter auf meinen Körper zu schauen. <<



NARCISTA MORELLI
ist eine Großstadt-
Liebhaberin

Schreibwerkstatt-Autorin **Narcista Morelli**

Die Katze und das Bauloch oder von der Fadesse eines Kaffs

Heute spaziert sie wieder umher. So gegen 12.00 Uhr nachts wandert sie immer durch die Straße. Sie ist noch immer nicht in das Bauloch gefallen, das hier seit einiger Zeit ist.

Das Bauloch hat sich vergrößert. Ich erwähne das Bauvorhaben bewusst nicht, weil es vollkommen unbedeutend ist. Ich gebe auch keine Auskunft über Baumaschinen, Sand oder anderes Baumaterial. Man könnte Abhandlungen über dergleichen schreiben, tue ich aber nicht ...

Die Katze umkreist gerade das Bauloch. Ich beobachte sie von meinem Fenster aus. Sie schaut neugierig ins Bauloch hinab, dann blickt sie zu mir hoch und schlendert weiter. Ich glaube sie ärgert sich, weil ihr das Bauloch den Weg verstellt. Es behindert ihren freien Lauf. Ich beobachte die Katze weiter, doch nichts passiert. Was sollte auch großartig hier mitten in der Nacht geschehen? Ein paar Jugendliche spazieren vorüber – langweilig! Die Jugendlichen langweilen sich und glotzen ständig in ihr Handy. Ich meinerseits glotze mir die Digital-Fuzzis an, wie sensationell sie auf ihre digitalen Webs hinstarren und an der Tastatur herumfuchtelten. Dann glotze ich wieder zur Katze, die wieder vor dem Bauloch hockt und ihrerseits hinunterglotzt. New York sollte mal auf dem Programm sein! Da gibt's wenigstens jeden Tag Morde zu berichten – soviel ich weiß, werden da ständig Leute umgebracht. Oder vielleicht Peking? Da gibt es wenigstens viel Smog. So viel, dass man da wenigstens dran erstickt. Action pur – dutzende Erstickungsfälle jeden Tag, damit sich die überbevölkerte Welt wenigstens auf natürliche Art und Weise reduziert. Gibt es irgendwo Krieg und Terror, dann regt sich die Welt noch darüber auf, aber bei natürlichen Todesarten, wie dem Smog-Ersticken, gibt es keine Aufstände. Der Erstickte ist eines natürlichen Todes krepirt. Er oder sie hat die Peking-Smog-Luft einfach mir nichts, dir nichts eingeatmet – wie es üblich ist – und ist letzten Endes dann irgendwann daran erstickt. Erstickt, weil seine Lungenflügel der treibstoffverseuchten Luft nicht standhielten.

Der Doktor hat ihn/sie da auch nicht mehr retten können, weil die Krankenhäuser überfüllt waren mit Treibstoffluft. Bis er/sie dann endlich nach dreimonatiger Wartezeit – oder noch länger – zur Behandlung drangekommen wäre, war er/sie längst tot. Dieses Kaff hier gibt actionmäßig nichts her, außer Katzen vor dem Bauloch und jugendliche Webknöpfchendrucker ...

Oh, die Katze ist abgehauen. Vielleicht erträgt sie die Anwesenheit der Jugendlichen und ihre Drückerei nicht mehr. Hm ... ihr erwartet euch jetzt sicher den Ausgang der Geschichte so oder so ähnlich: Die Katze ist ins Bauloch gefallen. Irgendwer musste sie retten. Die Digital-Fuzzis haben sich beinahe zu Tode gewebst und sind schließlich in der Suchtklinik in Südkorea gelandet (weil es hierzulande noch keine Kliniken für suchtgefährdete Fuzzis gibt). Ich habe mich beim Anblick jenes irrealen Spektakels zu Tode gelangweilt, habe meine Koffer gepackt und bin ausgewandert ... war aber nicht so.

Die Baugrube wurde einfach irgendwann zugeschüttet. Die Jugendlichen sind suchtmäßig entweder am Computertrip hängengeblieben oder geheilt aus Südkorea zurückgekommen. Ich habe aufgrund des Sturmes mein Fenster geschlossen und langweile mich in dem Kaff jetzt „indoor“ zu Tode und überlege wieder mal ernsthaft nach New York zu ziehen – wegen der Action. Die Katze durchstreift wieder die Straße. Sie scheint richtig happy zu sein, denn nichts behindert mehr ihren freien Lauf. <<



EVELYNE AIGNER freut sich auf einen schönen August

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin **Evelyne Aigner**

Kindheitserlebnisse

Es war im Sommer 1981, damals war ich zwölf Jahre alt und eine meiner Schwestern lebte mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Rom. Ich erfuhr von ihr, dass ich in den Ferien zu ihr kommen darf, da war ich ganz aus dem Häuschen und ich freute mich schon sehr darauf. Dann endlich war es so weit: eine Schwester, die in Kuchl lebte, brachte mich nach Salzburg zum Zug und ich fuhr bis nach Feldkirch, wo mich meine zweite Schwester und ihr Mann abholten. Weiter ging's mit dem Auto nach Winterthur, da übernachtete ich, und am nächsten Tag fuhren wir nach Zürich zum Flughafen. Ich wurde in ein Flugzeug nach Rom gesetzt, das war von der Swiss Air und die Stewardessen betreuten mich die ganze Zeit. Es war richtig aufregend und spannend, da ich nicht wusste, wie das Fliegen ist – und dann ging es in die Luft und über die Wolken.

Es war herrlich und ich war stolz, dass ich alleine wo hin kam. Der Flug dauerte ca. eineinhalb Stunden und dann war ich in Rom, wo ich von meiner Schwester abgeholt wurde. Ich verbrachte eine schöne Zeit und wir unternahmen sehr viel – zum Beispiel waren wir am Meer und einige Sehenswürdigkeiten sah ich auch. Sogar am Petersplatz waren wir, wo sich der Papst Johannes Paul an einem Fenster zeigte und ich sogar fotografierte. Es war richtig toll! Die Zeit in Rom verging sehr schnell und ich flog wieder nach Zürich, aber dieses Mal mit der Alitalia und die Heimreise mit dem Zug. Ich erinnere mich immer sehr gerne an diese Reise. Ich fühlte mich dabei schon richtig groß und in der Schule hatte ich eine Menge zu erzählen. Es war einfach herrlich, dass ich auch alleine verreisen konnte, und heute noch denke ich an diese schöne Zeit. <<



GEORG AIGNER freut sich auf den Sommer

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor **Georg Aigner**

Nur Bares ist Wahres

Ich und meine Frau sind so, wie wir immer waren: Alles wird bar bezahlt und damit hat sich's. Wir holen uns das Geld direkt bei der Bank. Jeder rennt zum Bankomaten, dann haben sie wieder Bargeld in der Hand, was das wohl in ganz Österreich jeden so kostet? Heute muss man 3 Prozent der Summe zahlen, wenn man in der Bank Münzen umtauscht. Ich würde „ja“ sagen und mit Karte bezahlen, wenn ich wüsste, wie es geht, und wenn ich wüsste, wie viel meine Bank dafür kassiert. Meine Frau sagt: Bares ist Wahres. Wir gehen einmal im Monat zur Bank, wir haben nicht so viel Einkommen, dass wir öfter hinmüssen. <<



YVAN ODI liebt den Ort, an dem er Kraft schöpft

Schreibwerkstatt-Autor Yvan Odi

Das Paradies auf Erden

Der Volksgarten in Salzburg ist einer der schönsten und erholsamsten Orte in unserer Stadt, wie ich meine. Der Garten mit seinen zahlreichen Bäumen und seinem Teich samt Springbrunnen inspiriert mich immer wieder dazu, meinen Geist von den alltäglichen Belanglosigkeiten loszulösen, um dann in eine friedliche und schöne Welt einzutauchen. Dieser kleine Flecken Erde ist für mich persönlich ein Stück vom Paradies, zu dem ich eines Tages abheben werde. Hier finde ich zur Ruhe, zu mir selbst.

Die Natur lässt uns Menschen von einem chaotischen und stressigen Alltag aussteigen, damit wir wieder über unser Leben und unser Dasein auf Erden den Überblick behalten. Vieles, was ich in meinem Berufsleben als wichtig und richtig erachtet habe, ist hier in diesem bezaubernden Garten Eden nur ein schnell vorübergehendes Augenzwinkern. Hier bin ich da, geborgen und angenommen, die schnell gelebte Zeit ganz und gar vergessend. Meine Sinne und Gedanken sind auf das Wesentliche dieser Oase des Friedens fokussiert.

Es ist traumhaft schön, den Vögeln beim Singen zuzuhören. Das Wasser aus den Fontänen plätschert auf den ruhigen Teich und stimmt in den Gesang der Vögel ein. Die geselligen und immergrünen Bäume ringsherum beschützen dieses einmalige Konzert vor der lärmenden Außenwelt. Wer nicht drinnen ist, ist draußen, wer draußen ist, ist nicht drinnen. So einfach ist es mit dem Paradies.

Ich brauche nicht die große Welt mit ihrem Tempo und der vergeudeten Zeit. Diese Welt braucht auch mich nicht, sie würde mich nur belächeln. Du bist nicht perfekt genug für unsere Ansprüche, schreit sie mich an und ballt zum wiederholten Male die eiserne Faust.

Am helllichten Tage, wenn die weißen Wolken vor meinen Gedanken vorüberziehen, kommt es mir vor, als würden sie mir eine Geschichte erzählen. Diese prächtigen Gebilde geben einem Sommertag den etwas besonderen Blick. Die Meistersinger, die sich in ihrem Federkleid in den Bäumen wiegen, der nasse Spiegel von den Sonnenstrahlen reflektiert, die schattenspendenden grünen Riesen mit ihren starken Armen und der strahlend blaue Himmel mit seinen flauschigen Betten geben dem kleinen Garten inmitten der Stadt seine Schönheit. Die betörenden Klänge des Wassers erreichen meine Seele und spätestens jetzt will ich ganz dabei sein, so als ob ich der Garten wäre. Der Garten zeigt mir sein Antlitz, bereitet mich vor auf eine Reise, die mir immer und jederzeit möglich zu sein scheint. Dieser Weg, der mir aus dem Nichts offenbart wurde, ereignete sich durch ein unfassbares Wunder der Schöpfung.

<<



RUDI PLASTININ hat nicht verlernt zu träumen

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Rudi Plastinin

Abgehoben

Vor ein paar Tagen träumte ich, dass ich Glück und Freude haben werde. Am nächsten Tag sagte ich zu mir: Was für ein blöder Traum. Ich hatte sieben Jahre kein Glück und ein schwereres Leben. Warum jetzt auf einmal? Das werde ich sehen, vielleicht. Am Stadtrand war gerade Kirchtag. Viele Stände, eine Schießbude, ein Ringelspiel, eine Tanzfläche mit Schwung, voller Volksmusik. Die Musik ging ins Blut, so dass man eine „Ganslhaut“ davon bekommen hat. Und der lustige Luftballon-Verkäufer, was soll ich mir denn kaufen, hab ich mir gedacht. Kauf dir 20 Luftballons, damit die Leute dich anschauen. In der Stadt hat es angefangen zu regnen. Da, wo ich war, schien die Sonne und ich spazierte weiter und träumte ein bisschen dahin. Es wurde immer heller und heller, ich stand vor einem großen Regenbogen. Plötzlich, meine 20 Luftballons hielt ich ganz fest in der Hand vor lauter Schreck, flüsterte der Regenbogen mir ins Ohr: „Habe keine Angst. Du wirst mit deinen Luftballons jetzt abheben. Du wirst langsam dahinschweben, wie eine Feder. Die Thermik ist gut. Du weißt ja, wo der Regenbogen untergeht. Da findet man einen lieben Schatz und Glück.“ Es war herrlich, so dahinzugleiten, aber einige Ballons zerplatzten und ich flog immer tiefer. Von oben sah ich am Waldesrand etwas leuchten. Ich glaubte, es sei eine Waldfee. Die Landung ging schnell. Der Regenbogen hatte das Ziel genau berechnet. Mir blieben noch zwei Luftballons übrig und dann kam die Überraschung: Es war keine Waldfee. Nein, noch viel schöner! Dunkles Haar, blaue Augen. Ein Traum. Mit den zwei Luftballons hoben wir ab.

<<



LUISE SLAMANIG hatte einen lustigen ersten Flug

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Luise Slamanig

Mein erster Flug

Das war so ein richtiges Abheben, der gemeinsame Flug mit der Hanna zur Straßenzeitungskonferenz nach Berlin. Als ich mich mit der Hanna am Salzburger Flughafen traf und ihr erzählte, dass es mein erster Flug sei, fragte ich sie, ob sie denn Flugangst habe. Sie verneinte. Ich war sehr gespannt, wie das Fliegen sein wird. Wir checkten ein und als der Flieger startete, hielt mich Hanna an der Hand und fing laut an, zu schreien. Ich lachte und sagte zu

ihr: „Ich dachte, du hast keine Flugangst?“ Sie erzählte mir, dass es ihr immer beim Start so gehe. Für mich war es ein tolles Gefühl, in den Himmel aufzusteigen, ein Gefühl von Freiheit. Wir genossen diesen gemeinsamen Flug. Neben uns saßen Geschäftsleute, die haben komisch geschaut. Sie dachten sich sicher: „Was ist mit den beiden los?“ Die Zeit meines Fluges nach Berlin verging viel zu schnell! Es war ein richtig schönes Erlebnis. <<



CHRIS RITZER
war früher begeisterter
Langläufer

Schreibwerkstatt-Autor Chris Ritzer

Von Ballons und Fahrrädern

Abheben ... tja ... die früheste Erinnerung daran sind bunte Luftballons, die mit Gas gefüllt waren und irgendwann am Horizont verschwunden sind. Als Kind ist das natürlich sehr, sehr seltsam, wie können die da einfach verschwinden?? Ich habe mich auch öfters in die Wiese gelegt und nur in den Himmel geschaut, die Wolken verfolgt und mir alle möglichen Phantasiegebilde ausgemalt.

Abheben ist eine wunderbare Sache, da passiert ja im Kopf was Tolles – Endorphine werden frei. Jeder Läufer kennt das. Ab einem gewissen Laufpensum wird es leichter ... man beginnt ein klein wenig zu fliegen, die Schritte werden leichter und schneller. Irgendwann ist der „Flow“ dann natürlich zu Ende. Ein Spitzenläufer teilt sich die Energie so ein, dass es bis zum Ende reicht. Ich erinnere mich auch noch an das Langlaufen im Lungau – eine unfassbar herrliche Erinnerung. Ich bin fast den gesamten Lungau ausgelaufen: von Seethal bis Zederhaus ... das sind gewaltige Strecken ... auch in der Nacht bei Mondschein – unfassbar gewaltig – schön, schöner – phantastisch!

Das Abheben auf den Flughäfen ist da schon bedeutend weniger romantisch und ziemlich anstrengend. Die Plätze im Flugzeug werden leider immer kleiner und ich leider nicht leichter ... Es wird echt verflucht noch mal Zeit für so ein eigenes kleines Fliegerchen ... Tja, kann man ja jederzeit basteln. Mein Freund Peter macht das gerne und irgendwann werden wir wieder eine Nachtschicht einlegen, so wie damals in Lieferung, wo wir El Diablo zusammenschraubt haben. Das war kein Fahrrad, das war ein Geschoss

– unzerstörbar fast und schnell wie der Wind. Ich habe wahrscheinlich auch noch nie ein Fahrrad so lange gehabt – drei Jahre – und es hat mir treue Dienste geleistet. Und dann wurde es mir bei einem Studentenfest in der Katholischen Hochschulgemeinde (!!!) geklaut.

Wenn man Schmetterlinge im Bauch hat, dann ist man natürlich auch am Abheben. Allerdings ist es oft ein langer, unendlich mühsamer und steiniger Weg, von rosarot bis blutrot – vom neckischen Verliebtsein bis zur allumfassenden unbeschreiblichen Christusliebe. Alles hat mit Liebe zu tun – der innigsten, gewaltigsten und unendlichsten Kraft, die es im Leben gibt. Deep in my heart I know that I do believe: We shall overcome some day!!!*

*„Tief in meinem Herzen weiß ich:
Wir werden das eines Tages
überwinden.“ <<*



ANDREA HOSCHEK
freut sich über viel Zeit
im Freien

Schreibwerkstatt-Autorin
Andrea Hoschek

Mensch, besinn dich!

Die Moleküle Sauerstoff und Wasserstoff, aus denen Wasser besteht, sind in der Natur als verschiedene Strukturen erkennbar: als Eis, Schneeflocken, Wasser und Dunst ... So vielfältig ist dieses wertvolle Naturprodukt, das uns Leben spendet.

Wasser war immer schon kostbar, das sagt auch der folgende Liedtext: „Ein Heller und ein Batzen, die waren beide mein ... der Heller ward zu Wasser, der Batzen ward zu Wein.“ Heute steuert unsere Welt mit der Industrialisierung auf eine Wasserkatastrophe zu. In vielen Regionen der Erde regnet es nur sehr wenig, trotzdem wird dort Gemüse und Soja für den Weltmarkt angebaut. Oder auch das vieldiskutierte Palmöl braucht Wasser und nimmt riesige Anbauflächen ein. Reich werden davon nur wenige. Die einheimische Bevölkerung hat nichts davon, sondern muss nun unter schlechten Bedingungen auf monotonen Plantagen arbeiten. Die ehemals vielfältige Fauna und Flora ist dahin. Für den Anbau von Palmöl wird die gute Torferde für die kommenden Jahrhunderte zerstört. Und natürlich: Es wird viel zu viel Wasser für den Anbau und die Verarbeitung benötigt. Die Grundwasservorräte werden ausgebeutet. Dadurch verliert man die Kontrolle und es kommt zu Wassermangel und Dürre.

Sind wir zu abgehoben, um zu sehen, worauf das hinauslaufen wird? Glauben wir wirklich, es kann immer so weitergehen, immer mehr, immer schneller, immer höher? Das Wasser ist unsere Lebensquelle, wenn wir es vergiften und ausbeuten, schaden wir immer uns selbst. Die Bescheidenheit der natürlichen Bewirtschaftung, das wäre unser Paradies. <<



HANNA S. weiß, was
anders sein bedeutet

Schreibwerkstatt-Autorin Hanna S.

Abheben – wie Jonathan

Abheben: Diese Themenvorgabe erinnert mich an einen Film, den ich in jungen Jahren im Kino sah und der mich überaus beeindruckte: „Die Möwe Jonathan“. Diese Möwe hob sich durch ihre individuelle Lebensweise von ihren Artgenossen ab. Sie strebte Perfektion im Fliegen an und wurde daher von den anderen Möwen ausgegrenzt. Diese setzten ihre beschränkten und mittelmäßigen fliegerischen Fähigkeiten nur zur Futtersuche ein, als Mittel zum Zweck. Sie flogen, um zu leben. Jonathan hingegen wollte seine Flugkunst vervollkommen. Er wollte leben, um zu fliegen. Er übte sich im Sturzflug, um Geschwindigkeitsrekorde zu brechen, in Loopings und ähnlichen flugakrobatischen Kunststücken. Weil er damit gegen die Würde und Tradition der Möwensippe verstieß, wurde er vom Ältestenrat des Möwenschwarms verbannt. Nachdem die Möwe Jonathan bei einer Übung verstarb, beschloss sie dennoch, zur Erde zurückzukehren, um die Erfahrungen mit den Glücksgefühlen des Fliegens an jüngere Möwen weiterzugeben. Diese Geschichte gilt für mich auch als Symbol für Menschen, die anderen Menschen selbstlos helfen, obwohl ihnen bewusst ist, dass der Schwarm oder die Gesellschaft sie nicht will. Ich erinnere mich, wie mir dieser Film naheging, weil ich aus eigener Erfahrung gut nachvollziehen konnte, wie es Jonathan ging als Andersdenkender. <<

**Die Schreibwerkstatt
bietet Platz für Menschen
und Themen, die sonst nur
am Rande wahrgenommen
werden.**

Schriftsteller trifft Verkäufer

NOTHING CAN MAKE ME FEEL LESS THAN MYSELF!*

von Fritz Messner

Ein beeindruckendes Gespräch über Freiheit, Selbstwert und die schützende Hand Gottes.

Tja, manchmal kommt es ganz anders, als man sich das so denkt. Bevor ich meinen Interviewpartner kennenlerne, weiß ich sehr wenig von ihm, habe lediglich seinen Namen und ein kleines Foto. Und so verfasste ich eine relativ lange Liste mit Fragen, die mir interessant und wichtig erscheinen. Am Salzburger Hauptbahnhof treffe ich dann einen jungen, dunkelhäutigen Mann, der lächelnd und mit federndem Schritt auf mich zukommt und fragt, ob ich „Mr. Fritz“ sei.

Wir setzen uns in ein Café, er bestellt ein Glas Wasser und schon bei meiner zweiten oder dritten Frage, genauer gesagt jener nach seinem Heimatland, purzelt mein schöner Fragenkatalog völlig über den Haufen. „I come from Nigeria“, sagt er, „but ...“ – und dieses „but“ bestimmt den Großteil unseres Gesprächs. Er kommt nämlich aus Biafra, jenem Teil Nigerias, der zwischen 1967 und 1970 weltweit traurige Berühmtheit erlangte, und er bezeichnet sich selbst als „Freedom Fighter“, also Freiheitskämpfer, „but in a peaceful way, I fight with words“, sagt er, „because I am a preacher, too“ – ein Prediger, ein Kämpfer mit Worten.

Dazu ein wenig Hintergrundinformation: Der überwiegend christlich (vor allem römisch-katholisch) geprägte und mit reichlich Bodenschätzen ausgestattete Südosten des 1960 aus der britischen Kolonialherrschaft entlassenen Vielvölkerstaates Nigeria erklärte 1967 seine Unabhängigkeit. Die Republik Biafra musste aber nach drei Jahren eines äußerst grausam geführten Krieges mit Hungerblockaden und Übergriffen gegen die Zivilbevölkerung, die teilweise als Völkermord eingestuft wurden und bei denen mindestens zwei Millionen Menschen ihr Leben verloren, vor der Armee kapitulieren, und wurde wieder an Nigeria angeschlossen. Die Bilder der hungernden Kinder Biafras schockierten damals die westliche Welt, die aber, wie so oft, nicht ernsthaft eingriff, obwohl sie mit ihren willkürlich gesetzten Kolonialgrenzen diesen Konflikt, wie so viele andere, quasi vorprogrammiert hatte. Aber was hat dieses 50 Jahre alte, dunkle Kapitel der Geschichte mit unserem Gespräch 2018 hier in Salzburg zu tun? Einiges.

Biafra ist nun zwar ein Teil Nigerias, der Wunsch nach einem eigenen Staat existiert aber nach wie vor. Im Jahr 2015 wurde der britisch-nigerianische Aktivist Nnamdi Kanu, der sich für ein Referen-

dum für eine neuerliche Unabhängigkeit Biafras einsetzt, in Lagos verhaftet und ohne Prozess für eineinhalb Jahre inhaftiert. Während dieser Haft kam es im Südosten Nigerias zu Demonstrationen für seine Freilassung, die von der nigerianischen Polizei und Armee gewaltsam niedergeschlagen wurden. Amnesty International schreibt dazu: Mindestens 150 Menschen, die im Südosten des Landes im Zeitraum zwischen August 2015 und August 2016 friedlich für die Unabhängigkeit Biafras demonstrierten, wurden bei außergerichtlichen Hinrichtungen und durch massive Gewalt getötet. (Nähere Informationen: siehe Link am Ende des Textes.)

Chimezie, der mir nun hier im geschäftigen Salzburger Kaffeehaus gegenüber sitzt, war ei-



Okorochukwu Chimezie ist gläubiger Christ – er versteht nicht, wieso er von manchen Menschen in Österreich abgelehnt wird.

ner der Demonstranten. Und dass er mir hier überhaupt gegenüber sitzt, hat er, wie er sagt, ausschließlich „the grace of God“ zu verdanken, „der Gnade Gottes“. Denn als die Polizei 2016 bei einer friedlichen Demonstration in Abia scharf in die Menge schoss, blieb er im Gegensatz zu vielen seiner Freunde und Mitsstreiter, die teilweise nur knapp neben ihm standen, unverletzt und wurde „nur“ für drei Monate inhaftiert – was das als politischer Häftling in Nigeria bedeutet, kann man ebenfalls bei Amnesty International oder bei Spiegel online nachlesen – und konnte dann das Land verlassen. Sein Haus, das er als nicht wohlhabender, aber auch nicht armer „middleman“ besaß, musste er dafür verkaufen, seine Frau und seine kleine Tochter musste er zurücklassen.

Jetzt lebt er in einer Unterkunft in Oberösterreich und wartet auf sein „Interview“, das ausschlaggebend dafür ist, ob er bleiben darf. Trotz

* „Nichts kann mich dazu bringen, mich als weniger zu empfinden, als ich tatsächlich bin.“

dem wirkt er gelassen und in sich ruhend. „I never believed, that such a thing could happen to me“ sagt er, „but God's hand is upon my life“, Gottes schützende Hand ist über ihm, und „Jesus is a role model“, ein Vorbild für friedlichen Widerstand, „to fight injustice with words“. Und wenn man ihm gegenüber sitzt, ihm in die Augen schaut und ihn sprechen hört, immer bestimmt und mit tiefer Überzeugung, aber niemals laut und aggressiv, werden diese Sätze, die durchaus auch sinnentleerte Phrasen sein könnten, völlig glaubhaft.

Als ich ihn frage, wie es ihm hier in Österreich gehe, zögert er ein wenig. Er ist – auf einer allgemeinen Ebene – sehr dankbar, hier sein zu dürfen, versteht aber – auf einer persönlichen Ebene – die Reserviertheit und ablehnende Haltung vieler

Menschen hier ihm gegenüber nicht. „You know, most of you say they are Christians. I am a Christian, too, so why do so many reject me?“ Die meisten hier sagen, sie seien Christen, er ist auch Christ, also warum lehnen ihn so viele ab und weisen ihn zurück? „Is it just because the way I look or because of the colour of my skin?“ Liegt es nur an seinem Aussehen und seiner Hautfarbe? Sein Verständnis von Christentum ist ein anderes. „Christianity is not a tradition, it is relationship with God and mankind“, Christentum ist kein Brauchtum, sondern eine Verbindung mit Gott und den Menschen, sagt er, ein Satz, den man vielen selbsternannten Brauchtumschristen hierzulande durchaus hinter die Ohren schreiben könnte. Und, eines kann ich bestätigen, einbildet tut er sich diese Ablehnung sicher nicht, denn seit wir hier gemeinsam sitzen und sprechen, kann auch ich diese Blicke spüren, die ganz selten offen, meist kaum merklich, aber

BUCHTIPP



[UMGEQUERT] GLOSSEN UND SATIREN

FRITZ MESSNER

www.querschlaeger.at/webshop
19,99 Euro

doch eindeutig sind. Er sagt dazu „But nothing can keep me down, nothing can make me feel less than myself“, nichts kann ihn hinunterziehen und sein Selbstwertgefühl mindern. Er versteht auch nicht, wieso wir hier in Europa, die wir immer von Freiheit und Selbstbestimmtheit reden, jene, die in Afrika dafür eintreten, so wenig unterstützen – auch in unserem eigenen Interesse. Wieder so ein Satz, der den Nagel auf den Kopf trifft.

Gegen Ende des Gesprächs kommen wir doch noch, wie von mir geplant, ein wenig auf die Musik zu sprechen, auf Afrobeat und Fela Kuti, der ja auch ein „Freedom Fighter“ war, und er sagt mir, dass er auch Lieder schreibt und singt, keine politischen, sondern „African Gospels“ also religiöse – „I sing to praise God.“ Er sagt dann noch, er wird mir eine CD mit seinen Songs zukommen lassen und ich verspreche ihm, dass ich mich mit einer mit meinen Liedern revanchieren werde.

Irgendwann, sagt er ganz am Ende, möchte er gerne aus einem freien, selbstbestimmten und friedvollen Biafra nach Österreich zurückkommen, mit seiner Familie, und seiner Tochter dieses Land zeigen, in dem er nun, und er wählt dieses Wort ganz bewusst, als „Fugitive“ – Flüchtling lebt. Ich wünsche ihm von ganzem Herzen, aus dem ich zu diesem Anlass einmal sämtliche Zweifel gründlich herausradere, dass dies in nicht allzu ferner Zukunft wahr werden möge. Alles Gute, Chimezie, und danke für dieses beeindruckende Gespräch – Menschen von deinem Schlag könnten wir auch in Österreich gerade sehr gut gebrauchen!

Hintergrundinformationen zu den angesprochenen Ereignissen unter: <https://amnesty.at/de/nigeria-biafra>

APROPOS · Nr. 179 · Juli 2018



STECKBRIEF

NAME Fritz Messner
IST Musiker, Kabarettist, Autor
SINGT meist im Lungauer Dialekt
SCHREIBT vor allem Lieder, Kabaretts und Glossen, aber auch Hörspiele, Theaterstücke
FREUT SICH über das Leben, das er hier leben darf
ÄRGERT SICH über die Richtung, in die unsere Gesellschaft zu gehen scheint

„Dass ich hier sitze, habe ich der Gnade Gottes zu verdanken.“

Chimezie träumt davon, dass Biafra, seine Heimat, einmal frei, selbstbestimmt und friedvoll sein wird.



Andreas Hauch arbeitet seit fast 25 Jahren als Fotograf mit Kunden aus Wirtschaft, Politik, Theater und Kunst gemeinsam an guten Bildern. Im Mittelpunkt steht immer der Mensch.
Mail: fotohauch@gmx.at

FOTOS

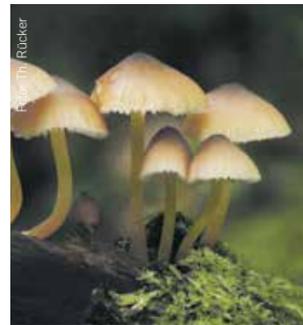
LITERATURHAUS SALZBURG
www.literaturhaus-salzburg.at

TICKER

Diese Serie entsteht in Kooperation mit dem Literaturhaus Salzburg.

Haus der Natur Salzburg

SCHWAMMERLZEIT



Ab 30. Juli 2018 gibt's im Haus der Natur Salzburg wieder kostenlose Pilzberatungen. Bis 22. Oktober können SchwammerlsucherInnen immer montags, von 15.00 bis 17.00 Uhr, Frischpilze bestimmen und ihre Genußtauglichkeit überprüfen lassen. Dabei räumt der Pilzexperte Thomas Rücker mit hartnäckigen Schwammerl-Irrtümern auf und gibt wertvolle Tipps rund um das Thema Pilze.

Woran erkennt man Giftpilze? Wie kann man Vergiftungen vermeiden? Was gilt es bei der Zubereitung von Pilzen zu beachten? Treffpunkt: der Seminarraum im Erdgeschoß.
 ▶ www.hausdernatur.at
 Kontakt: 0662 / 842653

Sommerakademie für Bildende Kunst in Salzburg
KUNSTSCHAFFEN IN DER FESTUNG



Vom 16. Juli bis 25. August 2018 findet wieder die Sommerakademie auf der Festung Hohensalzburg statt. An den Tagen der offenen Türen können sich auch externe BesucherInnen die Arbeiten, die in den Kursen entstanden sind, ansehen. Heuer gibt es an diesen Tagen auch zusätzlich Performances und Stadtpaziergänge. Geöffnet sind

die Türen am 27. Juli und am 3. August ab 18.00 Uhr und am 10., 17. und 24. August ab 16.00 Uhr. BesucherInnen der Sommerakademie haben freien Eintritt zur Festung Hohensalzburg. Hinweis am Kartenschalter wird erbeten.
 ▶ www.summeracademy.at

Festspiele Burg Golling
AUSTRIAN-AMERICAN SONGBOOK

Vom 17. Juli bis 30. August 2018 finden in Golling wieder die Kunst & Kulinarik Festspiele auf der Burg Golling statt. Vielfältige Unterhaltung wird auch in diesem Jahr wieder geboten, unter anderem mit Peter Weck, Tobias Moretti, der Vienna Klezmer Band, den Wiener Philharmonie Schrammeln oder dem Cantosonor Vokalquartett. Das Abschlusskonzert gibt am 30. August der Sänger und Entertainer Daniel Serafin. Zu hören werden Lieder und Arien aus Wien und seiner zweiten Heimat New York sein. Beginn ist um 19.30 Uhr.

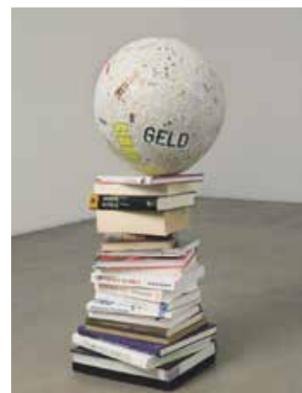
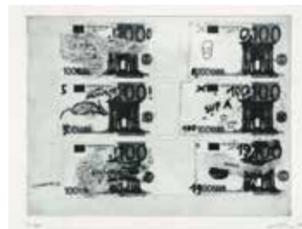
▶ www.festspielegolling.at
 Karten: 06244 / 4220



Kunst im Traklhaus
SCHILLING, MARK, DOLLAR, EURO

„Geld in der Kunst“ heißt die neue Ausstellung im Traklhaus. Denn was man mit Geld sonst noch alles machen kann, außer zu bezahlen, das beschäftigt KünstlerInnen seit eh und je. Aktuell ist diese Ausstellung auch deshalb, weil Geld mehr und mehr entmaterialisiert wird und heute oft nur noch ein elektronischer Impuls ist. Kunstwerke aus Geld sind dabei ebenso ausgestellt, wie Kunst, die sich allgemein mit Geld auseinandersetzt. Zu sehen ab 25. Juli 2018, immer Di. – Fr. von 14.00 bis 18.00 und Sa. von 10.00 bis 13.00 Uhr.

▶ www.traklhaus.at
 Kontakt: 0662 / 8042-2149



BÜCHER AUS DEM REGAL

von Christina Repolust



Ausgehend von einem aktuellen Roman suche ich im Bücherregal – meinem häuslichen und dem in öffentlichen Bibliotheken – nach Büchern, die einen thematischen Dialog mit ersterem haben. Ob dabei die Romane mich finden oder ich die Romane finde, sei einfach einmal dahingestellt.

WER FÄHRT MIT ANS MEER?

Kinder wollen ans Meer, im Sand buddeln, Eis essen, glücklich sein. Erwachsene träumen vom Meer, der Meeresstrand wird zum Sehnsuchtsort und zum Synonym für Freiheit. Auch Carla möchte ans Meer: Sie hat Krebs, einmal noch will sie das Meer, eine bestimmte Bucht sehen, dann könnte sie leichter sterben. Ausgerechnet Anton, der grundsolide Lenker des Linienbusses, soll ihr diesen Wunsch erfüllen. Scurril, heiter, turbulent mit tiefer gehenden philosophischen Einsprengelungen, erzählt René Freund von diesem Reiseabenteuer, zügig, mit hoher Geschwindigkeit, in allen Kurven des Spannungsbogen die Hände sicher am Lenkrad. Er präsentiert seinen Leserinnen und Lesern einen schrulligen Busfahrer, der Trost in Butterbrezen und Leberkäsemeln

findet, der sich in Doris, seine Nachbarin verliebt hat, und nicht so recht weiß, wie er mit dieser Liebe umgehen soll. Ordnung soll in seinem Bus herrschen, die Fahrgäste sollen grüßen und sich so halbwegs benehmen. Arm trifft hier Reich, Jung sitzt neben Alt und als Anton schließlich alle sitzen: Es geht auf in den Süden, Carla und ihre Tochter strahlen, besorgte Eltern alarmieren die Polizei und Doris behält den Überblick. Wer aufbricht, aufsteht, weggeht, hat schon immer fasziniert. Das beweist auch der Erfolg „Nachtzug nach Lissabon“ von Pascal Mercier (Pseudonym von Peter Bieri), der als Buch 2004 erschien und auch als Kinofilm zum Kassenschlager wurde. Der Protagonist Raimund Gregorius ist stattliche 57 Jahre alt, als er den traumgleichen Wunsch verspürt, seinem Leben eine völlig andere Ausrichtung zu schenken: Schluss mit dem Dasein als Lehrer für Latein, Griechisch und Hebräisch am Berner Gymnasium. Weg von seinen Schülern, seinen mehrfach geflickten Lehrbüchern: Eine Frau hat ihm etwas auf die Stirn geschrieben, mitten im Regen, mitten auf der Brücke auf seinem Weg in die Schule. Wie auch Anton hält Raimund an straffen Abläufen und Regeln fest, beide sind beliebt und einsam, haben nie aufgehört, in ihrem wohlsortierten Inneren zu träumen und auf die große Liebe zu hoffen. Anton kutschert seine Fahrgäste mit seinem klapprigen Bus ans Meer, Raimund lernt Portugiesisch, lässt sich endlich die

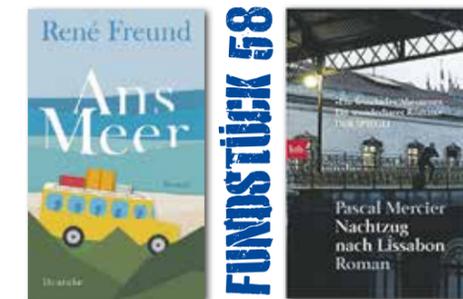
richtige Brille für die klare Sicht auf sein Leben anpassen und versteht plötzlich: Diese Stunde ist Teil seines Lebens, sie verrinnt, wie sein Leben verrinnt, unwiederbringlich: Daher gilt es jetzt zu handeln, etwas zu entscheiden, Lebensfreude gegen Pflichterfüllung und Alltagsroutine zu setzen. René Freund lässt seinen Roman nicht am Meer enden, sondern präsentiert Anton im Gefängnis: Drei Monate unbedingte Haft hat er „bekommen“, Doris bringt ihm Karotten, Gurken und Paprika, Gesundes eben für die noch abzusitzenden achtzehn Tage. Es wird Zeit, dass Anton rauskommt: Vor dem Gefängnis jubelt ihm eine Menschenmenge zu, alle, die er seit vielen Jahren chauffierte. Bevor es zu kitschig wird, sagt der Autor „Ende“.

Ans Meer. René Freund. Deuticke 2018.

16,50 Euro

Nachtzug nach Lissabon. Pascal Mercier. Carl Hanser Verlag 2004. 25,60 Euro

Neuerscheinung Bücherregal



KULTURTIPPS



Hunger auf Kunst & Kultur

von Verena Siller-Ramsl
 Hotline: 0699 / 17071914
 ▶ www.kunsthunger-sbg.at

Sommerkino und Sternenkino
UNTER FREIEM HIMMEL

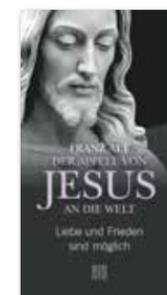
Der Sommer 2018 ist da und das heißt auch: Filme schauen unterm Sternenzelt. In Salzburg gibt es diesen Sommer wieder viel Kino draußen zu genießen. Das Akzente-Sommerkino findet am 18. und 25. Juli, sowie am 1. und 8. August im Volksgarten und am 22. und 29. August im Stadtwerk Lehen statt. Filmbeginn ist jeweils um 21.00 Uhr. Und beim Sternenkino am Kapitelplatz wird noch bis 8. Juli täglich ein Kinofilm ab 20.00 Uhr gezeigt. Der Eintritt ist da wie dort frei.

▶ www.sternenkino-salzburg.at
www.jugendinfo.akzente.net/freizeit/events/sommerkino_2018



GEHÖRT & GELESEN

von Ursula Schliesselberger



JESUS RELOADED

Der mit vielen Preisen ausgezeichnete Autor Franz Alt fragt sich in diesem Buch, was uns Jesus zweitausend Jahre nach seinem irdischen Leben noch zu sagen hat. Im fiktiven Dialog mit ihm lässt er uns wissen, dass falsche Übersetzungen des Neuen Testaments eher mittelalterlichem Aberglauben gleichkommt als seiner wirklichen Lehre. So gibt es z. B. im Aramäischen in der Muttersprache von Jesus das Wort „Jungfrau“ gar nicht. Es müsste also ganz simpel heißen, dass Maria eine junge Frau war. Franz Alt lässt Jesus Bezug nehmen auf die Probleme unserer Zeit, wie Krieg, Aufrüstung, Umwelterstörung und Klimaerwärmung. Ein kleines Buch mit großen Gedanken zu Themen, die uns alle etwas angehen.

Der Appell von Jesus an die Welt. Liebe und Frieden sind möglich. Franz Alt. Benevento 2018. 10 Euro

gelesen von Ulrike Matzer



SCHAFFEN WIR DAS?

Angesichts der zahllosen Zugewanderten in Europa dominiert heute ein Wort: Integration. Problematisch daran ist, Menschen mit Migrationshintergrund als homogene Masse zu sehen. Denn Beispiele für gut Integrierte gibt es genug. Aber wenige fanatische, kriminelle, gewaltbereite Migranten bringen diese leider in Misskredit.

Anhand seiner eigenen Integrationsgeschichte schildert der ägyptischstämmige Autor diesen schwierigen Prozess: Obwohl er guten Willens war, sich mit den deutschen Werten zu identifizieren, scheiterte er anfangs an seiner Umgebung, die in ihm nur den Ausländer sah. Für sein Buch sprach er mit zahlreichen Migranten, um das Thema differenziert zu betrachten. Eine gelungene Integration beruht demnach auf individueller Entscheidung. Freiheit, Selbstbestimmung und Verantwortung werden als Schlüsselbegriffe genannt. Der gut recherchierte, gut geschriebene Band endet mit einem Appell, sich der Situation mutig zu stellen.

Integration. Ein Protokoll des Scheiterns. Hamed Abdel-Samad. Droemer Verlag 2018. 19,99 Euro

Gehört.Geschrieben!

SEBASTIAN



Foto: Salzburger Armutskonferenz

Kommentar von Robert Buggler

Sebastian hat einen Wunsch, einen Kinderwunsch. Er möchte einmal Bundeskanzler werden. Und wenn er das nicht wird, zumindest Arzt, oder Rechtsanwalt, oder Journalist. Und wenn das auch nicht geht, dann zumindest Arbeiter in einer großen Firma, irgendwas mit Technik, Busfahrer wäre auch nicht schlecht. Sebastian ist sich da nämlich noch unsicher. Aber mit zehn muss man das auch noch nicht wissen, was man einmal werden will. Seine Mama, ja, die arbeitet auch. Kanzlerin ist sie zwar nicht, weil das in Österreich nicht geht, das werden nämlich nur Männer. Männer vor allem, die früher mal Geilomobil gefahren sind. Sagt zumindest sein Papa. Aber in einem Hotel die Zimmer reinigen, das geht auch für Mama. Und dann noch am Abend woandershin ein bisschen putzen gehen. Die Oma pflegen. Den Papa anrufen, wenn er wieder kein Geld überwiesen hat. Und mit ihm streiten wegen dem Geld. Und wegen Sebastian. Zum Sozialamt gehen. Mindestsicherung beantragen. Sebastian kriegt da auch was. Und wenn Ausflüge in der Schule sind, gibt es was vom Elternverein. Das weiß aber keiner. Wäre ja auch peinlich, megapeinlich sogar. Sebastian geht's eigentlich ganz gut. Also abgesehen von der Xbox, die halt zu teuer ist. Viel zu teuer. Sogar für den Weihnachtsmann. Aber Hauptsache, seiner Mama geht es gut. Aber auch nicht immer. Der Stress, meint sie. Kinderschuleputzenarbeitkochen die omabesuchengeldzweimalumdrehensorgehabenlernenmitsebastianundunglaublichmüdeseinkeinenurlaubmachenkönnengeldvonderschwesterausborgenundnichtzurückgebenkönnen usw. Stress halt. Aber zumindest die Mindestsicherung gibt es. Damit, sagt Mama, könne man die Wohnung noch bezahlen. Das eigene Zimmer für

Sebastian. Noch könne man sich das leisten, sagt sie. Sebastian weiß nicht genau, was sie damit meint. Der andere Sebastian weiß das schon. Sehr genau sogar. Er ist ja immerhin Kanzler. Das Putzen im Hotel wirft nun mal nicht so viel ab, damit es ohne geht, ohne Sozialamt. Sagt Mama. Manchmal ist aber sogar ein kleiner Ausflug drinnen. Nein, New York, wo sein Freund im letzten Jahr war, geht sich nicht aus. Aber was soll er schon in Amerika. Wer will da schon hin, wegen Trump und so. Wenn der Stress nicht wäre. Aber später einmal, wenn er groß ist, dann wird er ja ohnehin KanzleroderAnwaltoderArztoderArbeiteroderTechnikeroderBusfahreroderoderoder. Ja dann, dann wird es ihm noch besser gehen. Und als Kanzler auch den amerikanischen Präsidenten treffen. Glaubt er. Hofft er. Wünscht er. Aber Sebastian will die Mindestsicherung kürzen. Das wird vor allem auch Kinder treffen. Kinder wie Sebastian. Weiß Sebastian das nicht? Vielleicht sollten sie sich mal treffen, Sebastian und Sebastian. Der eine, der schon Kanzler ist, und der andere, der Kanzler werden will, oder Busfahrer. Wäre nämlich wirklich schön, endlich mal zu erfahren, was Sebastian will. Wirklich will. <<

LESERIN DES MONATS



Foto: Bernhard Müller

NAME Angela Glechner
IST Künstlerische Leiterin der SZENE Salzburg
FREUT SICH über das viele Grün in der und um die Stadt
ÄRGERT SICH über das schlecht funktionierende Verkehrsnetz in der Stadt

Apropos gehört für mich seit sechs Jahren – so lange lebe ich nun schon in der Stadt – zu Salzburg wie die Mozartkugel. Der Erwerb der Zeitung bei „meiner“ Verkäuferin am Ritzerbogen ist ein mir ebenso lieb gewordenen monatliches Ritual wie die Lektüre in der Mittagspause. Inhaltlich finde ich besonders jene Themen, die sich mit sozialen Fragen und gesellschaftspolitischen Aspekten auseinandersetzen, besonders wichtig, da diese in anderen Medien meist viel zu wenig Platz bekommen. Weiters finde ich die individuellen journalistischen Zugänge zu einzelnen Geschichten extrem erfrischend und ich schätze es sehr, dass in Apropos viele Menschen zu Wort kommen, die in unserer Gesellschaft häufig nicht gehört werden. Und ganz besonders liegen mir als SZENE-Leiterin natürlich die Kulturtipps am Herzen! Ach so, und die grafische Gestaltung sowie die Fotostrecken sind in den Heften die Tüpfelchen auf dem i. <<



Foto: Stock/DronG

Den Flammkuchen mit grünem Spargel gibt es am **Mittwoch, 18. Juli 2018** von 11 bis 14.30 Uhr im Schmankerl, Glockengasse 10.

APROPOS SCHMANKERL

Das Schmankerl ist ein sozialökonomisches Restaurant, in dem man preisgünstig ein feines Frühstück und Mittagessen genießen kann und das Menschen dabei unterstützt, sich wieder am Arbeitsmarkt zu etablieren. Nun kooperieren wir zwei, das Schmankerl und das Apropos – mit einer köstlichen Überraschung! Jeden Monat präsentieren Ihnen unsere Verkäuferinnen und Verkäufer ab sofort ein köstliches Gericht aus ihren Lieblingsrezepten.

zusammengestellt von Christine Gnahn

FLAMMKUCHEN MIT GRÜNEM SPARGEL

Zutaten für vier Personen:**Teig:**

300 g Mehl (Typ 550)
50 g Nudelgrieß
10 g frische Hefe
3 g Salz
1 EL Olivenöl
200 ml warmes Wasser

Flammkuchencreme:

150 g Crème fraîche
100 g Sauerrahm
50 g Frischkäse
Salz
Pfeffer
Prise Muskat

Belag:

8–10 Stangen grüner Spargel
5 Frühlingszwiebeln
100 g Haselnüsse
1 EL Olivenöl
Salz
Pfeffer
4 kleine Ziegenfrischkäse à 50 g

Zubereitung:

1. Mehl, Grieß, Hefe, Salz, Öl und Wasser zu einem Teig verarbeiten. Vier Kugeln formen und auf einem Brett mit Mehl abgedeckt über Nacht im Kühlschrank gehen lassen.
2. Backofen auf die höchste Stufe vorheizen (Ober-/Unterhitze).
3. Flammkuchencreme: Alle Zutaten miteinander verrühren und dezent würzen.
4. Belag: Das untere Drittel des Spargels schälen. Spargel schräg in feine Scheiben schneiden und in einer Schüssel mit Salz, Pfeffer und Olivenöl fünf Minuten marinieren. Frühlingszwiebeln in feine Ringe schneiden, Haselnüsse grob hacken.
5. Teig auf bemehlter Arbeitsfläche dünn ausrollen (Teig vor dem Ausrollen nicht mehr kneten!), auf ein leicht bemehltes Backblech legen und mit der Creme dünn bestreichen: Spargel und Zwiebelringe darauf verteilen. Ziegenkäse in Stücke zupfen und darüber streuen. Nüsse darüber streuen. Im Backofen (unterste Einschubleiste, in 4–8 Minuten knusprig backen.

Diesmal verrät Ihnen Andrea Hoschek das Rezept für einen feinen Flammkuchen mit grünem Spargel.

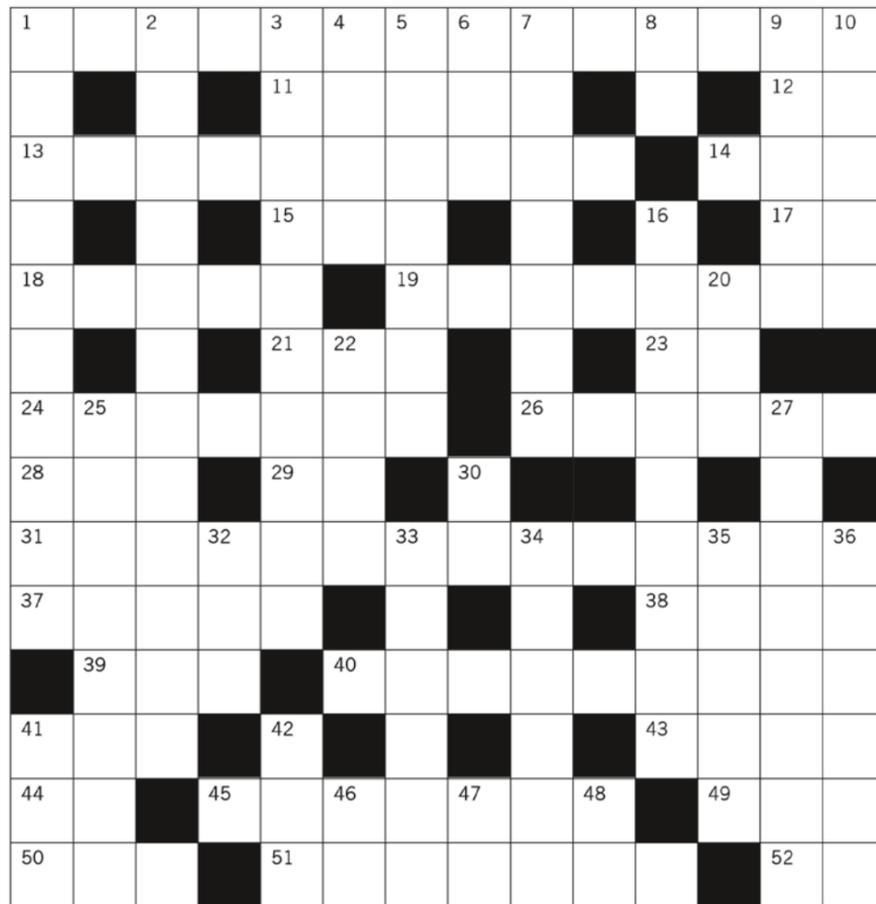


Schmankerlkoch Peter Mondre übergibt den Kochlöffel offiziell an unsere Verkäuferin Andrea Hoschek.

**Andrea Hoschek erzählt:**

Schon meine Mutter war eine ausgezeichnete Köchin und auch ich liebe das Kochen und gutes Essen. Um es richtig gut zu lernen, habe ich sogar eine Hauswirtschaftsausbildung gemacht. Mittlerweile interessiere ich mich sehr für Ayurveda und eine biologische Ernährung. Meistens mache ich Nudelspeisen und Eintöpfe, ich verwende dabei am liebsten viele frische Kräuter, die ich selbst gepflückt habe. Frische Kräuter verbinden mich mit der Natur. Allerdings muss man da natürlich immer aufpassen, nichts Giftiges zu pflücken!

UM DIE ECKE GEDACHT



Waagrecht

- 1 Grundsätzlich heiß begehrt, was erholsam beginnt. (Mz.)
- 11 Gewissermaßen die Ausdehnung nach oben.
- 12 So kann Mann oder Frau nämlich heißen. Klingt wie ein zu weich ausgesprochener Körperteil oder italienischer Fluss.
- 13 „Das deutlichste Anzeichen von Weisheit ist gleich bleibende ...“ (M. de Montaigne)
- 14 Mit dem Typ kann man Schlitten fahren.
- 15 Ob an, zu oder neu – dem steht der Polier vor.
- 17 Artikuliert die Zeitung in Marseille.
- 18 „Wer recht behalten will und hat nur eine ..., behält's gewiss.“ (Goethe)
- 19 „Schlecht angewandte Freiheit bringt einem selbst und anderen ...“ (N. Machiavelli)
- 21 Wo üblicherweise nur zwei, gibt es beim Tandem drei. (Ez.)
- 23 Macht aus dem bringen das Strafdelikt.
- 24 Solche Leute schätzt man moralisch!
- 26 Schließlich in der Sprachwissenschaft von Bedeutung.
- 28 Gibt es in Salzburg 5 mal. Ist gar nicht super, wenn super vorangestellt.
- 29 Macht aus dem Weißhandgibbon vorsätzlich das Richtergewand.
- 31 Bäuerliche Freudenfeiern.
- 37 Je leerer dies, desto besser die Verkaufsergebnisse.
- 38 Verunstaltet sowohl Mauer wie Kleidung.
- 39 Was Adam für Eva, ist er für Barbie.
- 40 „Beleidigungen sind die ... derer, die über keine ... verfügen.“ (Rousseau)
- 41 Ein Teil der Urlaubinsel, auf der ich grade ...
- 43 Von rechts gesehen kirchliches Personal: Was nun Hofer für Salzburg ist, war er nämlich zuvor.
- 44 Kommt in der Entscheidungsfrage von John wohl immer vor.
- 45 Untypische Frühstücksspeise? Produkt vom faden Referenten.
- 49 Macht aus den Boen den nördlichen Teil eines südlichen Landes.
- 50 = 41 waagrecht
- 51 Davon braucht es mindestens immer zwei, ob bei Spiel, im Geschäft oder privat.
- 52 In Kürze: Dem Deutschen ist wohl kein Korb zu hoch, auch nicht in der NBA.

Senkrecht

- 1 „Was ein Junger sieht im Spiegel, das sieht ein Alter im ...“ (Iranisches Sprw.)
- 2 „Gemeinsame ... sind manchmal die besten Friedensstifter.“ (Marcel Proust)
- 3 An den sollten sich zwei 51 waagrecht wenden, wenn sie in einer Krise stecken.
- 4 Die Dame kann auf dem Buchdeckel stehen, auf dem Henrik zuerst steht.
- 5 Eine der kleinen Zeiteinheiten.
- 6 Dem fehlt der Edelstein zu den Troubadouren der himmlischen Heerscharen.
- 7 Verwirrend: *ich sehe*, wenn ich um Mitleid bitte, dass ich eigentlich ...
- 8 Erhielt ebenso wie seine Landsgenossen Pirandello, Quasimodo und Montale den 10 senkrecht Preis.
- 9 Nur ein Buchstabe unterscheidet die Stadt von dem Virus.
- 10 Der edle Preis bzw. seine Akademie kam in den letzten Monaten in Verruf.
- 16 „Es ist wichtiger, Menschen zu ... als Bücher.“ (La Rochefoucauld)
- 20 Der Vogel ist für seinen Lauf bekannt.
- 22 Urban verortet sowohl in Rumänien als auch in Israel.
- 25 Asiatische Suizidform.
- 27 Elend + Marktbede
- 30 = 52 waagrecht
- 32 Wird mit 12 waagrecht-Vorsatz zum Überbringer.
- 33 „Wer immer danach hinhorcht, wie er beurteilt wird, hat immer ...“ (Friedrich Nietzsche)
- 34 Sprichwörtlich wird der die Stute ..., der schlecht über sie redet.
- 35 Eine der periodischen Schwingungen – in der Mathematik bekannt.
- 36 Verwirrend: Auf *leisen* Hufen kommt sie daher.
- 41 = 14 waagrecht
- 42 Der neunte von 12 in Kürze.
- 46 Artikuliert die Dame in Mailand.
- 47 Macht aus den Gewässern die Buchteile.
- 48 Macht aus der Erscheinung vorsätzlich die Überprüfung.



STECKBRIEF
NAME Klaudia Gründl de Keijzer
IST ...traurig über den Tod ihres Vaters
FREUT SICH ... über die Anteilnahme der FreundInnen



Foto: Privat

Juni-Rätsel-Lösung

Waagrecht

1 Einflussreich 10 Ire 11 Chao 13 Fertigteilhaus 16 Van 17 Ulm 18 Iss 19 Riesenraeder 21 NT (Neues Testament) 22 IR (Isabella Rossellini) 23 AM (Adam Malysz) 24 Ueberlegungen 27 Ure 28 Che 29 Breitseite 30 Tadeln 33 Treffer 36 Ire 37 Legat 39 Ergo 40 Goldene 42 Abnaeh (aus: ANHABE) 43 On 44 Run 45 Dune

Senkrecht

1 Eifersüchtig 2 Ire 3 Nervenbündel 4 Leine 5 Satturieren 6 Reime 7 Ich 8 Chair 9 Haus 12 Ossam 14 Taster 15 Elarg / Grale 20 Ergreifend 23 Anstiegen 25 Rebellen 26 Untertan 31 Aron 32 Ten 33 TA (Er-TA-sten) 34 Frau 35 Rohe (Mies van der) 38 Ger 41 Do (mino)

© Klaudia Gründl de Keijzer

Redaktion intern

ABGEHOBEN ABHEBEN

Blick in die Geldtasche: „Hm, ich muss noch schnell was abheben oder ich zahl eben mit Karte, auch nicht tragisch.“ Wie oft im Monat denke ich das, beim Blick ins leere Börsel. Das beunruhigt mich aber nicht weiter, denn ich weiß, ich habe Geld auf meinem Konto. Und sollte es mal, weil eine Anschaffung ins Haus steht, vorm Monatsende aus sein das Geld, ist das auch kein Drama. Es kommt nämlich jeden Monat frisches Geld nach. Fühlt sich gut an: ruhig einschlafen, ruhig aufwachen, Milch aus dem Kühlschrank holen, einkaufen gehen, alles normal, alles gut. Seit ich bei Apropos arbeite, wird mir dieser Wert von unspektakulärer Normalität mehr und mehr bewusst. Ich habe ein Dach über dem Kopf, wohne, wo die Menschen wohnen, die ich gerne habe, bin willkommen und angenommen, da wo ich bin, integriert und selbständig. Alles Dinge, die mir lange nicht beachtenswert erschienen. Jetzt, mit dem Blick auf andere Lebenswelten, dämmert mir, wie abgehoben vom Rest der Welt ich hier lebe. Leben in einer unsichtbaren Sicherheitsblase in einer durch und durch unsicheren Welt. <<



Foto: Bernhard Müller

verena.siller-ramsl@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-23

Redaktion intern

INSPIRIERENDE BEGEGNUNGEN

... die hat man in der Apropos-Redaktion ja sowieso nicht zu knapp. Denn unsere Verkäuferinnen und Verkäufer könnten zwar teilweise unterschiedlicher kaum sein, haben aber alle eins gemeinsam: Sie sind alle ihren individuellen Weg gegangen. Ein Weg, der sich gerne mal vom gesellschaftlich Üblichen abwendet, um ganz eigene Lösungen für sich und sein Leben zu finden. Zusätzlich darf ich seit kurzem auch die Kolumne „Auf der Straße“ für das Apropos schreiben, in der es sich rund um Berufe dreht, die – wie es der Name schon verrät – auf der Straße stattfinden. Den Feuerwehrmann durfte ich dabei bislang ebenso kennenlernen wie die Straßenreinerin und den Sozialpädagogen. Wenn man Menschen erlebt, die so für ihren Beruf brennen, ist man fast automatisch inspiriert. Ein gutes Schmiermittel für krächzende Alltagsroutinen. <<



Foto: Bernhard Müller

christine.gnahn@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-23

Einmal um die Welt

...nimmt ihre HörerInnen mit auf eine musikalische Weltreise.

Jedes Mal wird – einmal mit, einmal ohne Studiogast – in einem anderen Land Halt gemacht, wobei der Begriff „Land“ nicht immer geographisch oder politisch definiert wird; immer wieder geht die Reise auch in besondere Lebens- und Gedankenwelten.

Was alle Folgen gemeinsam haben, sind schöne, spannende, oft auch kuriose Geschichten und jede Menge passende Musik.

Über die Moderatorin: Eva-Maria Kubin unterrichtet englische Sprache und Literatur am Fachbereich Anglistik und Amerikanistik der Universität Salzburg und ist seit 2012 Sendungsmacherin auf der Radiofabrik.

Weiters schreibt sie für den Salzburg-Blog Fräulein Flora.

Das musikalische Reisemagazin „Einmal um die Welt“ bringt euch jeden 4. Montag im Monat ab 20:00 Uhr an neue Orte.



PROGRAMMTIPPS

Hirnhören

DO 26.07. ab 22:00 Uhr
 Weldeutungen von A-Z.
 Denn, wer A sagt, muss auch hirnhören!

Aha!

Caweeka Radiofabrik

MI 11. & 25.07. ab 19:06 Uhr
 Das PrimeTime Radio Programm, für diesomalischeCommunityinSalzburg mit News, Sport und Business.

Am Abgrund

SA 07. & 21.07. ab 21:00 Uhr
 Eine Reise in die abgrundtiefe Welt des Schwachsinn, von und mit Tom Karrer und Heimo Ptak.

Großartig Records

FR 06.07. ab 17:00 Uhr
 Mit Lieblingsmusik aus dem Alternative-Bereich rocken die Geschwister Su und Tom die Frequenz.

Szenenwechsel

DO 12.07. ab 21:00 Uhr
 Jeden Monat wird die Musikszene einer anderen österr. Stadt vorgestellt, selbstverständlich genreübergreifend.

As I Like It Classic

SA 21.07. ab 19:06 Uhr
 Die Ohren werden Augen machen, was es an klassischer Musik alles zu entdecken gibt.

Hunderunde

MI 11.07. ab 12:06 Uhr
 Jeden 2. Mittwoch im Monat dreht sich alles um den harmonischen Alltag mit unseren vierbeinigen Gefährten.

Frau und Natur

SO 01.07. ab 11:00 Uhr
 Einfühlsame Texte, Entspannung und Ruhe mit Achtsamkeit vermittelt Lyrikerin Gundula Maria von Traunsee.

MEIN ERSTES MAL

In der Kolumne „Mein erstes Mal“ laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

von Michaela Ziegler

Michaela Gründlers Einladung, einen Artikel für diese Kolumne zu schreiben, freute mich sehr, gleichzeitig bekam ich Stress, denn über welches erste Mal sollte ich schreiben? Dass ich über das erste Mal, welches meine erste Assoziation war, sicher nicht schreiben würde, war mir sofort klar. Aber, was dann? Welches meiner ersten Male wäre überhaupt spektakulär genug, um damit die LeserInnenschaft von Apropos zu unterhalten?

Mit bereits gut 50 Lebensjahren habe ich schon einige erste Male hinter mir – zauberhafte, schöne, unvergessliche und auch solche, die am besten gleichzeitig auch die letzten Male bleiben sollten.

Von denen hatte ich den letzten Jahren leider einige erlebt – schicksalhafte erste Male –, von denen ich mir keine Wiederholung wünsche: Radunfall, Spitalsaufenthalt und Arbeitslosigkeit. Diese Zeit ist noch ziemlich präsent, darum mag ich darüber gar nicht schreiben. Ich grübelte und grübelte und plötzlich hatte ich die Idee für „mein erstes Mal“. Wiederholte, erste Male im Verlauf des Jahres, das war es, worüber ich schreiben wollte. Ich mag diese kleinen, feinen Highlights während des Jahres, die mich durch die Zeit begleiten. Es sind keine aufsehenerregenden Ereignisse, keine überwältigenden Situationen, aber kleine Pausen im Alltagstrott. Wahrnehmen, innehalten, mich freuen, lächeln, dankbar sein, genießen, auf-tanken – diese kleinen Genüsse und Freuden, die sich jährlich wiederholen, aber jedes Jahr ein erstes Mal passieren, stattfinden, genossen werden können, selbst dann, wenn das Leben gerade mal wieder sehr stürmisch verläuft. Und was das Schöne daran ist? Sie kosten kein Vermögen und sind nicht unbedingt mit riesigem Aufwand verbunden. Ich brauche sie einfach nur wahrzunehmen.

Service auf www.apropos.or.at

Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich auf unserer Homepage unter:

▶ www.apropos.or.at/index.php?id=20

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Michaela Ziegler
IST in ihrem Leben manchmal Lehrling, manchmal Meisterin
FINDET SICH immer wieder selbst
SCHREIBT AUF ihrem Blog über Platz-nehmen
LEBT als Dosi mit/bei zwei Katern
FREUT SICH über liebe Menschen und gute Gespräche
ÄRGERT SICH über rücksichtsloses Verhalten

Einen Auszug von meiner Liste der sich wiederholenden „ersten Male“ während des Jahres teile ich gerne:

das erste Mal, wenn ich die ersten Frühlingsblumen sehe, besonders Krokusse und Huflattich

der erste Bärlauch

der erste heimische grüne Spargel

die ersten Erdbeeren, die ich verspeise (natürlich heimische)

die erste Biene oder Hummel, wer halt früher kommt

der erste Schmetterling, der im Wind tanzt

der erste Igelbesuch, dessen Hinterlassenschaft ich auf meiner Terrasse finde

der erste Kaffee in der Sonne im Freien

genossen

das erste Mal ohne Jacke und nur kurzärmelig außer Haus gehen

das erste Mal in Sandalen oder bloßfüßig unterwegs sein

das erste Eis des Jahres

die ersten Mohnblüten, die für mich den Sommer einläuten

das erste Mal im See baden

die ersten Maroni und Mandarinen im Herbst

der erste Christkindmarktbesuch am schönsten natürlich kombiniert mit dem

ersten Schnee (meist ein romantischer Wunschtraum in unseren Breiten)

die ersten Weihnachtskekse

und die **erste Kerze** am Adventkranz anzünden.

Viele kleine erste Male, die sich wie Perlen auf einer Kette aneinanderreihen – weder für mich noch für die Welt da draußen

„Welt bewegend“ und doch schmücken und bereichern sie mein Leben. <<

Chefredaktion intern

WEHMUT & FREUDE

Eine Ära geht zu Ende. Hans Steining verabschiedet sich nach zehn Jahren als Vertriebskoordinator mit 1. August in Pension. Ich kann mich noch gut an sein Bewerbungsgespräch erinnern.

Es war ein regnerischer Tag und als ich ihm die Türe öffnete, hatte ich gleich ein gutes Gefühl, das sich im Verlauf des Gesprächs verfestigte. Über ein Jahrzehnt hat er das Verkaufsteam mit einer Mischung aus Hirn, Herz und Humor geleitet. Besonders schätze ich seine Fähigkeit, andere Menschen auf intelligent-humorvolle Weise zum Lachen zu bringen. Ich meine damit ein schallendes Lachen, das tief aus dem Bauch herauskommt, während sich der Verstand über die geistreiche Formulierung freut. Seine Liebe zur Sprache ist auch der Zeitung und ihren Projekten zugutegekommen. Er erleichtert uns seinen Abschied, indem er uns künftig mit einem Tag pro Woche mit seinem Wesen und seiner Erfahrung erhalten bleibt, während die Verantwortung für die Verkäuferinnen und Verkäufer in die Hände von Matthias Huber wandert, der sich in der August-Ausgabe vorstellen wird. Lieber Hans, danke Dir für zehn inspirierende, lustige, bereichernde, menschliche und verantwortungsbewusste Jahre! Und natürlich: alles Gute für die Pension! <<



Foto: Bernhard Müller

michaela.gruendler@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-22

Vertrieb intern

JETZT NUR NICHT SENTIMENTAL WERDEN.

Ist ja alles ganz normal: Zehn Jahre war ich jetzt hier, das Alter ist erreicht, jetzt wird's Zeit für den sanften Abgang.

Ist aber schon nicht ganz ohne, so eine Wende. Es waren zehn Jahre der großen Freiheit des Gestaltens, des Mitredens, des Lernens. Dafür danke ich „meiner“ Chefredakteurin. Danke auch für die große Wertschätzung, die mir hier entgegengebracht wurde.

Kollegialität ist zu Freundschaft geworden, ein bleibender Wert für mein Pensionistendasein.

DANKE, VERKÄUFER GEORG.

Vom meinem ersten Tag hier im Vertriebsbüro hat er mich unterstützt. Er hat mir übersetzt, wenn ich die Sprache der Straße nicht verstanden habe.

Bis heute ist er als meine starke rechte Hand, gleichzeitig aber auch der inoffizielle „Betriebsrat“, der Vertrauensmann für seine Verkäufer-Kollegen.

Auch er ist in den Jahren zum Freund geworden.

Ich war zehn Jahre lang beneidenswert. <<

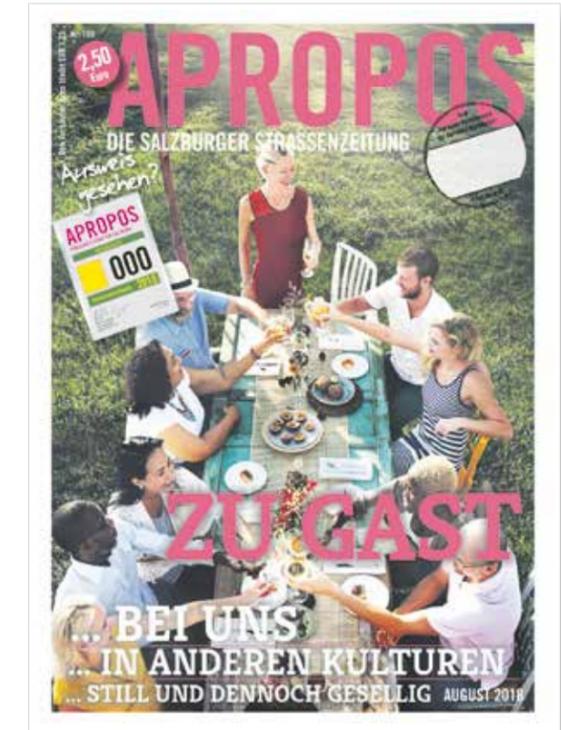


Foto: Eva Maria Mrazek

hans.steining@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-21

DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT AM 30. JULI 2018

ZU GAST



Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
Soziale Arbeit gGmbH
Geschäftsführer Alfred Altenhofer
Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
Glockengasse 10, 5020 Salzburg
Telefon 0662/870795 | Telefax 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Chefredakteurin & Apropos-Leitung

Michaela Gründler

Vertrieb & Aboverwaltung Hans Steining

Redaktion & Sprachkurs Verena Siller-Ramsl

Redaktion & Social Media Christine Gnahn

Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at

Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com

Foto Cover iStock **Foto Editorial** Bernhard Müller

Web- & Newsletteraktualisierung Andrea Hailer,

moe-DigitalMediaDesign

Druck Medien-Druck Salzburg GmbH

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe

Wilhelm Ortmayr, Magdalena Lublasser, Sonja Stockhammer, Kurt Mayer, Narcista Morelli, Evelyn Aigner, Georg Aigner, Yvan Odi, Rudi Plastinin, Luise Slamanig, Chris Ritzer, Andrea Hoschek, Hanna S., Fritz Messner, Christina Repolust, Robert Buggler, Angela Glechner, Klaudia Gründl de Keijzer, Michaela Ziegler

Bankverbindung Salzburger Sparkasse Bank AG
IBAN: AT74 2040 4000 4149 8817, BIC: SBGSAT2SXXX

Auflage 10.500 Stück
Nächster Erscheinungstermin 30. 07. 2018
Nächster Redaktionsschluss 10. 07. 2018

GSCHEITER IS ZAMM.

ZAMM – die neue
Produkt-Kombi
der Salzburg AG.

WÄRME

STROM

INTERNET
& TV

EXTRA
FREI-TAGE +
VORTEILS-
WELT

Mit ZAMM beziehen Sie Strom, Wärme, Internet, Telefonie und Kabel-TV aus einer Hand: von Salzburgs kompetentem und nachhaltigem Versorgungspartner. Doch ZAMM bringt Ihnen noch mehr: Gratis-Mitgliedschaft in der neuen Vorteils-welt der Salzburg AG sowie zusätzliche Frei-Tage. Gscheiter is ZAMM! Infos unter 0800/660 660. www.salzburg-ag.at/zamm



SALZBURG AG

WO ZUKUNFT INS LEBEN KOMMT.

MACH DEINE SENDUNG!



FS1: DEIN FERNSEHEN ZUM MITMACHEN.

FS1 ist das Freie Fernsehen Salzburg. Produziert von SalzburgerInnen für Salzburg. Dein Fernsehen heißt, jede/r kann mitmachen.

FS1 ist völlig werbefrei, unabhängig und nichtkommerziell. Kunst, Kultur, Jugend, Soziales - ein Programm von vielen für viele. Schalt Dich ein!

FS1
Dein Fernsehen.

Weitere INFOS findest du unter: www.fs1.tv

20 jahre
schmankerl

gut + günstig essen!
mo-so 7-14.30 uhr
täglich zwei mittagsmenüs
(ein gericht vegetarisch)



salzburg
glockengasse 10
www.soziale-arbeit.at